

Zum hundertsten Todestag:

## Anton Diabelli

Ein Salzburger Komponist der Biedermeierzeit

Von Leopold K a n t n e r

*Uorbemerkung:* Vorliegende Studie ist eine geringfügig veränderte Fassung des ersten Teiles meiner Dissertationsschrift über Leben und Kirchenwerke von Anton Diabelli (Wien, 1957). Schuldige Dankespflicht gebietet mir, hier jener Persönlichkeiten zu gedenken, die durch wohlwollende Förderung und Mithilfe das Zustandekommen der Arbeit ermöglichten: Sr. Magnifizienz Prof. Dr. E. Schenk, derzeit Rektor der Wiener Universität, H. Archivdirektor Dr. H. Klein, Salzburg, Sr. Gnaden Stiftspropst Joseph N. Unfried, Mattsee, Sr. Gnaden Abt Martin Matschik S. O. Cist., Lilienfeld, H. Dr. O. Wessely, Wien, H. Dr. Wilfried Keplinger, Salzburg, H. Dr. Jäger-Sunstenau, Wien, H. Dr. Edg. Krausen, München, Fr. Dir. Dr. Hedw. Kraus, Wien, Fr. Dr. Anna Benna, Wien, der Brüder Dr. Alex. und Insp. Ignaz Weinmann, Wien, H. Dr. Wilhelm, Vaduz, und vieler anderer, welchen allen aufrichtigster Dank zum Ausdruck kommt.

### 1. Vorfahren, Kinder- und Jugendjahre (bis 1802)

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts lebte zu Aurolzmünster im Innviertel eine Familie, die in den Pfarrmatriken abwechselnd unter den Namen „Dämon“, „Damon“ und „Demon“ aufscheint. Ein Mitglied dieser Familie war Nicolaus Demon, von Beruf bürgerlicher Schuhmacher, der (laut Totenprotokoll) im Jahre 1700 geboren ist, jedoch erst gegen Mitte des Jahrhunderts bereits verheiratet nach Aurolzmünster kam, was aus seinem Fehlen im Tauf- und Trauungsprotokoll hervorgeht. Am 20. Juni 1750 wurde ein Sohn dieses Schuhmachers N. Demon in der Pfarrkirche von Aurolzmünster auf den Namen „Nicolaus Paul“ getauft (Taufbuch Tom. V a fol. 163), der jedoch allem Anschein nach nur kurze Zeit lebte, da ein weiterer, am 24. März 1752 geborener (Taufdatum) Sohn wiederum den Namen Nicolaus erhielt (Tom. V a fol. 181). Dieser Nicolaus Demon jun. ist es, der, wie mit ziemlicher Glaubwürdigkeit<sup>1)</sup> gefolgert werden kann, seinen Namen Demon in Diabelli umwandelte. Zu Beginn

<sup>1)</sup> Es wurde von folgenden Tatsachen ausgegangen: 1. Dokumente des Nicolaus Diabelli in Mattsee (Trauungsprotokoll) und Asbach (Empfehlungsschreiben von Abt und Prior) sagen aus, daß er zu Aurolzmünster geboren sei; sowohl in den Pfarrmatriken wie im Herrschafts- und Marktarchiv des Ortes taucht aber der Name Diabelli nicht auf. 2. Das Trauungsprotokoll des Nicolaus Diabelli in Mattsee führt als dessen Eltern einen bürgerlichen Schuhmacher in Aurolzmünster mit dem Vornamen Nicolaus und dessen Frau mit dem Vornamen Brigitta auf; dies alles trifft auf den Nicolaus Demon zu. 3. Die philologische Umdeutung auf der inhaltsgleichen Grundlage (Dämon = Diabolus) vermag die Glaubwürdigkeit der These zu stützen; demnach hätte Beethoven mit seinem Wortspiel Diabolus-Diabelli das Richtige getroffen.

des Jahres 1778 trat Demon jun.<sup>2)</sup> unter dem Namen Diabelli im Alter von 26 Jahren im Benedictinerstift Asbach im bayr. Rottal seinen Dienst als Conventdiener, Musiker und „Knabeninstructor“ an. Eine auffallende Parallele zu Diabellis Namenswechsel lag beim damaligen Abt des Stiftes, Rupertus, vor, der seinen Namen „Veigele“ in „Viola“ änderte. Eineinhalb Jahre blieb Nicolaus Diabelli in Asbach, um sich dann nach Mattsee, im nördlichen Teil des Fürsterzbistums Salzburg, zu wenden. Bei seinem Abgang stellten ihm Abt Rupertus und Prior Gregorius Wallner am 28. August 1779 Empfehlungszeugnisse<sup>3)</sup> aus, die ihn, wie dasjenige des Priors, als „fleißig, treu, gehorsam, nüchtern und ... ehrerbietig“ lobten. Mit diesen Zeugnissen bewarb sich Nic. Diabelli beim Collegiatstift Mattsee um die freigewordene Stelle eines Stiftsmusicus. Er erhielt dieselbe und verheiratete sich, kaum ein Jahr später, am 23. Oktober 1780 mit Regina Moser, einer Musikerstochter aus Uttendorf (Innviertel). Als Stiftsmusiker oder Choralist, wie die Bezeichnung lautete, bewohnte er von 1780 bis 1803 das Choralistenhaus, das sich gegenüber dem Bibliotheksstock an der Nordseite des Propsteigebäudes befindet. Vier Choralisten hatten jeweils in diesem Haus ihre Wohnungen. Erst von 1803 an, als Diabelli auch die Mesnerstelle<sup>4)</sup> innehatte, dürfte er das Mesnerhaus bewohnt haben, das seit 1871 durch eine Tafel fälschlich als Geburtshaus Anton Diabellis bezeichnet wird, fälschlich deshalb, weil A. Diabelli 1781, also zu einem Zeitpunkt geboren wurde, da die Familie Diabelli noch lange im Choralistenhaus logierte. Das Zustandekommen dieses Irrtums ist durchaus begreiflich: Die Tradition des 19. Jahrhunderts kannte als „Diabellihaus“ jenes Mesnerhaus, in welchem Nic. Diabelli von 1803 bis zu seinem Tod, am 15. März 1823, wohnte. Jene, die sich der Zeit vor 1803 deutlich hätten erinnern können, waren offenbar nicht mehr am Leben. Auch Ida Diabelli, die Tochter des Komponisten und Enkelin des Mesners Nicolaus, die einer glaubwürdigen Ortstradition zufolge an der Enthüllung der Tafel teilgenommen haben soll, konnte bei ihrem ersten Aufenthalt in Mattsee, mehr als zehn Jahre nach dem Tode ihres Vaters und siebzig Jahre nach dessen Abwanderung aus Mattsee, wohl kaum Anhaltspunkte geben, zumal es für Anton Diabelli, der zum Zeitpunkt des Wohnungswechsels schon in Wien war (1803), nur ein Elternhaus gab. Jedenfalls besteht kaum noch die Möglichkeit, das Geburtshaus A. Diabellis wie bisher im Mesnerhaus zu sehen, vielmehr wird das Choralistenhaus<sup>5)</sup> als solches gelten müssen. — Anton Diabelli ist geboren am 5. September 1781 um dreiviertelzehn Uhr nachts. Die Eintragung<sup>6)</sup> im Taufregister der Pfarre Mattsee lautet:

<sup>2)</sup> Nicolaus Demon sen., der Großvater des Komponisten Diabelli, starb am 16. X. 1786 zu Auroldmünster (Sterberegister III, fol. 12).

<sup>3)</sup> Stiftsarchiv Mattsee, fasc. 9 (Fach 14).

<sup>4)</sup> Stiftsarchiv Mattsee, fasc. 128, Nr. 18 (Fach 130).

<sup>5)</sup> Heutige Hausnummer: 11.

<sup>6)</sup> Taufbuch Tom. II. S. 8.

<i>Dies Bapt. et Hora</i>	<i>Dies natalis</i>	<i>nomen</i>	<i>filius</i>	<i>a</i>	<i>Patrinus</i>
6. Sept. media 10. matutina	Pridie tertio 4 <sup>ta</sup> ad horam 10. noctu	Antonius de Padua	D. Nicolai Diabelli Musici hic et Reginae Moserin Coniugum filius legitimus	Adam R. dog D: Michaele Piermayr Canonico capitulari	Rhev. D. D. Leopoldo Wöckl Decano huius Collegiatae, Consil. Passaviensis eius vices autem gerente D. An- tonio Graf, scriba ca- pitularis et organoedo hic.

Aus diesem Taufprotokoll wird erklärlich, wieso bei G—Cz<sup>7)</sup> (und den auf diesem aufbauenden Lexikographen) der 6. September als Geburtstag auftritt: es wurde der Tauftag für den Geburtstag angenommen, hingegen das „pridie“ beim dies natalis nicht zur Kenntnis genommen. Als Taufpate erscheint der Dechant des Collegiatstiftes, Dr. Leopold Wöckl, dessen Porträt von der Hand J. N. della Croce's aus dem Jahre 1792 sich in der Propstei befindet<sup>8)</sup>. Daß Wöckl, ein sehr gelehrter und rechtskundiger Prälat, dem geistlichen Ratskollegium Passau angehörte, deutet auf jene Verbindung hin, die darin ihren Grund hat, daß Mattsee bis 1398 weltlich zum Hochstift Passau gehörte und bis zum Jahre 1807 geistlich der Diözese Passau unterstand<sup>9)</sup>. Wöckl war wohl der Familie Diabelli gewogen, da er nicht nur bei Anton, sondern auch bei vieren von dessen Geschwistern als Pate erscheint. Vertreten war er in allen Fällen vom Vizepaten Anton Graf, dessen Taufname auf das erste Patenkind übergegangen war. Dieser Graf, von Beruf Kapitelschreiber und Organist, oder sein Vater ist identisch mit jenem J. Anton Graf, der bei Eitner<sup>10)</sup> als Kopist des Ms. 3209 der B. Hbg., Muffat enthaltend, aufgeführt ist; die Beifügung auf dem Manuskript „Matticeus“, die für Eitner, wie das Fragezeichen erweist, nicht erklärbar war, kann von hier aus als das neben „matticensis“ gebräuchliche lateinische Adjektiv zu Mattsee erkannt werden.

Anton, der Erstgeborene, blieb nicht lange allein: noch im selben Jahre stellte sich ein Schwesterlein ein, die am 22. Dezember 1781 auf den Namen Euphrosina getauft wurde. Ihr folgten im Lauf der Jahre weitere fünf Geschwister, nämlich: Johann Nepomuk, getauft am 1. Juni 1784, Maria Regina am 3. Oktober 1785, Leopold am 4. Februar 1787, Nicolaus am 15. August 1788, und Michael am 23. Mai 1795. Im Kreise seiner Geschwister und im friedlichen Klima einer geistlichen Herrschaft verlebte Anton seine Kinderjahre (nach G—Cz und Necr. bis zum 7. Lebensjahre), und wurde von seinem Vater in

<sup>7)</sup> Die Abkürzungen beziehen sich auf Quellen, die im Literaturverzeichnis näher erläutert sind.

<sup>8)</sup> Abgebildet in der Österr. Kunsttopographie, Band X, 2. Teil, S. 311, Figur 308.

<sup>9)</sup> Das weltpriesterliche Collegiatstift Mattsee. Eine Denkschrift zur 1100jährigen Säkularfeier von Michael Kaserer, Salzburg, 1877, S. 42.

<sup>10)</sup> Robert Eitner, biographisch-bibliogr. Quellenlexikon, Leipzig 1900—1916, Bd. IV, S. 329.

den Anfangsgründen des Gesangs sowie des Violin- und Klavierspiels unterwiesen. Der Stand der Musikpflege in Mattsee, wenn dessen Einwirkungen auf das Kind Anton auch nicht überschätzt werden dürfen, weist doch auf die Tradition hin, in welche Diabelli gestellt war, und die sein späteres Schaffen weitgehend prägte: die führende Rolle fiel der Kirchenmusik zu, zu deren Ausführung hauptamtlich vier Choralisten (deren einer Nicolaus D. war), sowie Versiculanten (= Sängerknaben) bestellt waren, um die sich wohl eine Anzahl von Dilettanten scharte, die das obligate Orchester stellten und den Chor verstärkt haben mögen. Das Repertoire, das im Musikarchiv des Stiftes seinen Niederschlag gefunden hat, weist reichliche Pflege der M. Haydnschen Werke auf, weiterhin nehmen die Messen und Proprien des noch wenig beachteten Zeitgenossen M. Haydns, J. Matthias Kracher, des Organisten von Seekirchen, breiten Raum ein, schließlich finden sich noch Werke der bei J. Lotter, Augsburg verlegten Kleinmeister volkstümlicher Ausrichtung (Königsperger, Lasser, Dreyer usw.), aber auch die großen Hochämter J. Haydns und ein Werk J. J. Fux'.

Das Jahr 1788 führte Diabelli (G—Cz) als Sängerknaben in das Benediktinerkloster Michaelbeuern, an der nördlichen Grenze Salzburgs gelegen. Wenn dieser erste Aufenthalt im Stifte im Archiv nicht nachweisbar ist<sup>11)</sup>, auch die Zeitangabe 1788 nur Wahrscheinlichkeitswert besitzt, so besteht doch kein Anlaß, die Tatsache selbst zu bezweifeln, da die Glaubwürdigkeit von G—Cz durch die spezifischen Eigentümlichkeiten Michaelbeuerns, z. B. daß es eine Vorschule des Salzburger Kapellhauses war, bestätigt wird. Über die Verhältnisse in Michaelbeuern zur Zeit Diabellis gibt eingehenden Aufschluß das Buch<sup>12)</sup> eines Michaelbeuerer Paters, dem Diabelli im Stifte wohl öfters begegnet sein mag: Michael Filz<sup>13)</sup>. Aus dem Buch geht hervor, daß das 1000jährige Benediktinerstift seit dem 17. Jahrhundert vierundzwanzig Conventualen zählte, von welchen der eine Teil die dem Stift gehörenden Pfarren sowie den Unterricht an Salzburgs Lehranstalten versah. Die restlichen zwölf Conventualen, einschließlich der in Ruhestand und der noch in Ausbildung befindlichen, lebten im Stifte selbst. Unter dem Abte Anton Moser (1765—1783) wurde aus finanziellen Erwägungen die Ausbildung der Kleriker von der Salzburger Universität ins eigene Stift verlegt und von den im Stift anwesenden Patres der Unterricht erteilt. In die Zeit des Nachfolgers, Abt Nicolaus des II. Hofmann (1783—1803), fallen Diabellis Aufenthalte im Stift. Abt Nicolaus, ein verdienstvoller Regent, der Mühe hatte, der rationalistischen Gärungen innerhalb seines Stiftes Herr zu werden, war ein besonderer Förderer der sog. Conventschule (oder Singknabeninstitut), einer uralten Einrichtung, welche sechs bis sieben Knaben im Alter von sechs bis elf Jahren

<sup>11)</sup> Auskunft des Archivars, P. Willibald Hofer.

<sup>12)</sup> Michael Filz, Geschichte des salzburgischen Benediktinerstiftes Michaelbeuern. Salzburg, in der Mayrischen Buchhandlung 1833.

<sup>13)</sup> Ein gebürtiger Passauer, feierte er 1788 in Michaelbeuern die Stiftsprofessur und war nach 1805 Professor an der Universität Salzburg.

vollständigen Unterricht in allen Fächern der Musik ermöglichte. Er gab die Leitung in die Hände des P. Ildephons Langbartner, der bei seinen Zöglingen sehr großer Beliebtheit sich erfreuen konnte (bei seinem Tode, 1816, lief ein ehem. Zögling von Salzburg nach Michaelbeuern 6 Stunden weit an dessen Totenbett). Der Musikunterricht lag in den Händen nicht näher bekannter Abteidiener, die immer zugleich Musiker sein mußten. Den Unterricht in den übrigen Schulfächern erteilte jeweils ein Conventual. Als besonderes Charakteristikum der Singknaben führt Filz an, es habe sich vorwiegend um Söhne von niederen Beamten, Schullehrern, Klosterdienern und Stiftsbeamten gehandelt. Dies trifft auch für Diabelli zu. Alle Schüler wurden unentgeltlich im Stift versorgt, doch mußten sie eigene Kleidung mitbringen. Die einigermaßen ausgebildeten Singknaben wurden alljährlich an das fürstbischöfliche Kapellhaus in Salzburg weitergegeben, so daß Michaelbeuern als selbstloser Förderer der Musikkultur des feb. Hofes in Salzburg wirkte. In Michaelbeuern dürfte Diabelli erstmalig seinem späteren Lehrer Michael Haydn, der gern gesehener Gast des Stiftes war, begegnet sein.

Auch Diabelli beschritt den Weg der Michaelbeuerer Singknaben und kam, nach G—Cz 1790, in das hochfürstl. Kapellhaus nach Salzburg. Diese Jahreszahl läßt sich wiederum nicht belegen, da das Hauptbuch des hochfürstl. Kapellhauses nur in dem Band von 1796 an erhalten ist, während der vorhergehende Band vernichtet ist. Nachweisbar wird Diabelli als Singknabe erst 1794 in den Universitätsmatriken<sup>14)</sup> am 16. Dezember als „Diabelli Anton ex capella“. Dies spricht nicht dagegen, daß Diabelli schon seit 1790 Sängerknabe gewesen sein konnte, wie aus folgendem hervorgeht<sup>15)</sup>: das „Institutum puerorum ex capella“ schloß sich in zwei Gruppen von Sängerknaben: die Iuniores (rudiores) oder Corporeiknaben und die eigentlichen Kapellknaben, welche später auch Hofknaben hießen. Die iuniores mußten den Chordienst in der Metropolitankirche versehen, bei den im Chor gesungenen Horen der Kleriker respondieren und bei Versehngängen in malerisch roter Gewandung den Geistlichen begleiten (in Michaelbeuern, Mattsee und Seekirchen hießen die iuniores wegen ihres Choraldienstes auch Versiculanten). Der Unterricht in den Schulfächern fand bei ihnen im Kapellhaus statt. Corporeiknaben rückten je nach Leistung nach ein oder zwei Jahren auf in die Gruppe der Kapell-(Hof-)knaben. Wenn man an 1790 als Eintrittsjahr Diabellis ins Kapellhaus festhält, ihn aber erst 1794 als die Universität besuchenden Kapellknaben findet, so heißt das, daß Diabelli eine respektable Zeit in der „Vorschule“ zubrachte; das ließe sich aus seinen späteren Leistungen in den außermusikalischen Fächern immerhin erklären. Von 1794 an war er also endgültig Kapellknabe und hatte als solcher Hochamt und Vesper in der Domkirche zu singen. Da Aufführungsprotokolle nicht vorhanden

<sup>14)</sup> Die Matriken der Universität Salzburg, ediert von Virgil Redlich fol. 252 r, lfd. Nr. 31170. Salzburg 1923.

<sup>15)</sup> Nach: Johannes Peregrinus (Hupfauf), Geschichte der Salzburger Dom-sängerknaben oder schlechthin des Kapellhauses. Salzburg 1889.

sind, ist man das Repertoire betreffend auf Vermutungen angewiesen; jedenfalls hat Diabelli unter Michael Haydn dessen Kompositionen gesungen, besonders diejenigen, welche Haydn speziell für „seine“ Kapellknaben geschrieben hat, darunter die Aloysiusmesse für 3 Knabenstimmen und Kirchentrio. Ob Diabelli Sopranist oder Altist war, ist nicht bekannt. Bei dem nun Dreizehnjährigen wird jetzt von Bedeutung sein, von welchen Lehrkräften er gebildet wurde. Präfekt des Kapellhauses war von 1780—1806 der Chorvikar Thaddäus Hoffmann, dem wohl vorwiegend die disziplinäre Verwaltung oblag. Gesangslehrer war der Tenorist Joseph Tomaselli, der Nachfolger Gattis. Er wurde später k. u. k. Hof- und Hoftenorist in Wien und betätigte sich auch als Klavier- und Gesangslehrer<sup>16)</sup>. Diabelli mag den Lehrer seiner Jugendzeit in Wien als Berufskollegen angetroffen haben. — Violinlehrer war Math. Stadler. Von ihm schreibt Pillwein<sup>17)</sup>: „Mathias Stadler, geboren zu Schnaittsee in Bayern, seit 1767 Hof- und Domviolinist, ebensolange Direktor des Musikchores in der Lyzealkirche zu Salzburg, wohin er sechzehn-jährig kam, machte sich außer einigen Kompositionen mit englischen und deutschen Tänzen, dann Menuetten vorzüglich dadurch bekannt und verdient, daß er während seines Aufenthaltes in Salzburg eine große Anzahl herrlicher Violinspieler heranbildete und stets dahin trachtete, jungen Studierenden ihr Fortkommen zu erleichtern.“ Nachdem die Kapellknaben gewöhnlich auch an die einzelnen Kirchen Salzburgs (gegen besondere Entlohnung) „ausgeliehen“ wurden, kann angenommen werden, daß Diabelli unter Stadler dann und wann in der Kollegienkirche gesungen hat. — Die Persönlichkeit unter den Lehrkräften, deren Schüler im künstlerischen Sinn Diabelli werden sollte, war der Orgel- und Klavierlehrer Michael Haydn, fürsterzbischoflicher Capellmeister. Sein Leben und Wirken ist ausführlich durch Otter-Schinn<sup>18)</sup>, Jancik<sup>19)</sup> und Klafsky<sup>20)</sup>, um die wichtigsten zu nennen, gewürdigt. Einen Niederschlag von Haydns Unterrichtsmethode, nach welcher Diabelli gelernt hatte, stellt das „Partiturfundament“ dar, eine Art Kompositionslehre, von einem Haydn-schüler in Druck gegeben<sup>21)</sup>. Die Persönlichkeit Haydns mag es auch gewesen sein, die Diabelli nach seinem Austritt aus dem Kapellhaus noch ein Jahr in Salzburg hielt: während er im *Catalogus rudimentistarum* 1795 noch als „sustentatus a benefactoribus“ (= Capellhaus) aufscheint, wird er im folgenden Jahr bereits als *sustentatus a parentibus* geführt. Die beiden Zeugnisse<sup>22)</sup> sind ein sprechender Beleg für Diabellis Studienfortschritte sowie deren Beurteilung durch seine Professoren:

16) Pillwein, S. 238.

17) Pillwein, S. 227.

18) Biographische Skizze von Michael Haydn von des... Tonkünstlers Freunden entworfen... Salzburg, Mayrische Buchhandlung 1808.

19) Hans Jancik, Michael Haydn, Wien 1952.

20) A. M. Klafsky, M. Haydns Kirchenw. Beihefte D. T. Ö. III, Wien 1915.

21) P. Martin Bischofsreiter, Michael Haydns Partiturfundament, Salzburg 1833.

22) Univers.-Archiv 9 (Landesarchiv Salzburg) fol. 173b und 197a.

*Catalogus Rudimentistarum 1795 Prof. Maurus Strobl, O. S. B. Ettalensis*

<i>nomen</i>	<i>anno</i>	<i>sustentatus</i>	<i>Ingenium</i>	<i>Diligentia</i>	<i>Progressus</i>	<i>Mores</i>
Diabelli Anton Mattseensis Salisb.	15	a benef.	durum	permagna	mediocris	probi

*Catalogus Hdae Grammatices Studiosorum 1796 Prof. Thaddäus Schießl O. S. B. Michaelbeuern*

<i>nomen</i>	<i>anno</i>	<i>sustentatus</i>	<i>Ingenium</i>	<i>Diligentia</i>	<i>Progressus</i>	<i>Mores</i>
Diabelli Anton Mattseensis Salisb.	16	a parentibus	optimum	vix ulla	laudabilis	laude digni

Wenig Talent — viel Fleiß und viel Talent — wenig Fleiß stehen in der Beurteilung gegenüber. Das spätere Zeugnis aus München wird mehr P. Schießl recht geben. — Die Salzburger Universität hatte damals nach Filz<sup>23)</sup> ein wenig vorteilhaftes System: 40 Abteien stellten die Professoren, so daß besonders in den Grammatikklassen ein ständiger Professorenwechsel eintrat, ein Umstand, der wohl mit den Leistungen der Studenten in Zusammenhang gebracht werden kann. — Es ist nicht bekannt, ob es mit den wissenschaftlichen Leistungen zusammenhängende oder andere Gründe waren, die dazu führten, daß das Jahr 1797 Diabelli von Salzburg, seiner Universität und seinem Kapellhaus scheiden sah.

Freilich waren damit die Verbindungen der Familie Diabelli mit dem wissenschaftlichen Salzburg noch nicht abgeschlossen, denn noch zweimal versuchte Vater Nicolaus vergeblich, seinen Söhnen den Weg zu gehobeneren Stellungen zu weisen: 1798 begann der drei Jahre jüngere Bruder Antons, Johann Nepomuk, an der Universität<sup>24)</sup> sein Studium, ebenfalls sustentatus a parentibus; seine Leistungen geben keine Rätsel auf: Ingenium — durum; industria — nulla; progressus — ultimus; annum non absolvit 1799. Dem späteren Regenschori von Seekirchen waren damit die Bahnen in die praktische Musik gelenkt.

Ein weiterer Diabelli zog in das Kapellhaus ein: Leopold, der sechs Jahre jüngere Bruder Antons. Er war am 10. September 1798 als Altist eingetreten<sup>25)</sup>. Am 7. September 1800 wurde er Hofknabe, 1802 Capelldiener. Am 1. September 1803 trat er aus. Seine Beurteilung im Hauptbuch des hochfürstl. Capellhauses lautet: „Er sang mit Annehmlichkeit und Stärke, spielte Violine, im Studium keine Fortschritte. Zeichnen und Malen gut. Betragen: Still und eingezogen.“ Leopold ging später nach Wien und wurde dort Chorist am Kärntnertortheater.

Anton Diabelli also verließ Salzburg, doch damit nicht Michael Haydn: der Weg führte ihn wieder zurück nach Michaelbeuern. Dieser zweite Aufenthalt, bisher nirgends erwähnt, ist schriftlich belegt in zwei Dokumenten, deren eines das lateinisch abgefaßte Diarium des Abtes Nicolaus II. ist; er erwähnt darin, daß Vater Diabelli und der Pfarrer von Mattsee, Franz Graf, im Juli 1797 zu ihm gekommen waren, um Anton Diabelli die Aufnahme in die Konventschule zu erwirken. Bald darauf erscheint dieser als Kon-

<sup>23)</sup> Michael Filz a. a. O.

<sup>24)</sup> Landesarchiv Salzburg, Universitätsarchiv 9, Cat. stud. I. Gramm. classe 1798, 255 b.

<sup>25)</sup> Hauptbuch d. hochf. Capellhauses 69, Nr. 252 (Landesarchiv Salzburg).

ventschüler in dem Verzeichnis, das der Leiter, P. Ildephons Langbartner, angelegt hatte. Daß Diabelli nicht mehr als Singknabe wirkte, ist selbstverständlich; die Ausbildung im Orgelspiel, welche den älteren Konventschülern gewöhnlich erteilt wurde, hatte der Schüler Haydns nicht mehr notwendig. Also bleibt als nächstliegende Annahme die einer Fortsetzung seiner wissenschaftlichen Studien an der erwähnten improvisierten „theol. Hochschule“ im Stift. Vielleicht stammte der Rat dazu von M. Haydn, der im Stift bestens bewandert war. Sehr lange kann dieser Privatkurs nicht gedauert haben, ein halbes Jahr vielleicht, denn 1798 ist Diabelli bereits in München. Die Kürze der Zeit hat wohl bewirkt, daß der Aufenthalt nirgends erwähnt wurde. Pillw., G—Cz und Nocr. lassen Diabelli von Salzburg weg sofort nach München kommen, G—Cz gibt außerdem an: im 15. Lebensjahr. Daß dies nicht der Fall war, sondern erst 1798, das ist im 17. Lebensjahr, das Studium in München fortgesetzt wurde, war bisher ebensowenig bekannt wie die Dauer des Münchner Aufenthaltes, der nicht 1800, sondern spätestens Herbst 1798 beendet war, woraus resultiert, daß der Aufenthalt in der bayrischen Metropole auch nur ein Semester dauerte. In dieser Zeit besuchte Diabelli das Wilhelmsgymnasium in der ersten Rhetorikklasse als Seminarist, wie im Zensurbuch vermerkt ist<sup>26)</sup>. Damit ist belegt, daß auch hier Diabelli das Theologiestudium anstrebte. Der Studienfortschritt war alles andere als glücklich: *Ingenium: capax, Diligentia: parva, mores: valde probati, Profectus: ultimus; alia notanda: magis sollicitus de rebus musicis, quam litteris.* Mit Bleistift ist noch hinzugefügt: *dimissum cum testimonio.* Dieses tragische Ende der Münchner Studien umschreibt Nocr euphemistisch als „Absolvierung der höheren lateinischen Schulen in München“. — Die kurze Zeit in München wird dadurch bedeutsam, daß sie die Begegnung zweier Musiker brachte, die Jahrzehnte später stilistische Parallelen aufweisen sollten, die Begegnung Diabellis mit dem zwei Jahre älteren Kaspar Aiblinger. Der gebürtige Wasserburger studierte gleich Diabelli am Wilhelmsgymnasium und wohnte im Seminar, war aber eine Klasse über Diabelli und im Gegensatz zu diesem ein Musterschüler (*inter optimos*). Es kann angenommen werden, daß die beiden musikalischen Gedankenaustausch gepflegt hatten. Ein Einfluß der in München herrschenden musikalischen Richtung, mit ihren Exponenten F. Danzi und P. Winter, wird auf den Seminaristen nur in sehr beschränktem Ausmaß wirksam gewesen sein, vielleicht durch Mitwirkung an kirchenmusikalischen Aufführungen zeitgenössischer Werke.

Noch im Jahre 1798 ist Diabelli im Zisterzienserstift Raitenhaslach, unweit der bayrisch-salzburgischen Grenze an der Salzach, anzutreffen. „Erste Komposition, geschrieben im Kloster Raitenhaslach in Bayern anno 1798“ ist auf dem Titelblatt der komischen Kantate „Die Bürgermeisterwahl“ zu lesen<sup>27)</sup>. Leider deutet manches

<sup>26)</sup> Zensurbuch d. Wilhelmsgymnasiums Nr. 132, Kreisarchiv München.

<sup>27)</sup> Musiksammlung der Stadtbibl. Wien MH 6704; seit 1937 dort, vorher Abeles-Sammlung.

darauf hin, daß es sich bei dem Manuskript eher um eine Abschrift als um ein Autograph handelt; doch wird dadurch die Richtigkeit der Orts- und Zeitangabe wenig betroffen sein, sie wurden in diesem Falle mitkopierte oder gehen auf Aussagen des Komponisten selbst zurück. Fraglich hingegen ist die Glaubwürdigkeit der Bezeichnung „Erste Komposition“, da wohl der Komponist selbst bei einer Abgrenzung von Kompositionsversuch und Komposition geschwankt haben mag. — Daß Diabelli in Raitenhaslach war, steht fest; in welcher Funktion aber, läßt sich bei dem archivalisch schlechten Stand eines aufgehobenen Klosters nicht mehr dokumentarisch belegen<sup>28)</sup>. Doch kann nur die Angabe bei G—Cz und Nocr, daß Diabelli in das Stift eingetreten war und seine Studien als Novize fortsetzte, möglich gewesen sein; denn ein Posten als hauptamtlicher Stiftsmusiker konnte nirgends undankbarer gewesen sein als in dem entlegenen Stift. Hätte Diabelli damals diesen Beruf ergreifen wollen, so hätten sich ihm im Salzburger Land weit bessere Möglichkeiten geboten. Andererseits ist es durchaus vorstellbar, daß eine vielleicht mildere wissenschaftliche Praxis auf den in München Gescheiterten anziehend gewirkt haben mag. Von den Persönlichkeiten des Stiftes zur betreffenden Zeit sind erwähnenswert: die Äbte Emmanuel III. Rund (1792—1801) und Ausanius Detterle (1801—1803), P. Theobald Gröner, Philosophieprofessor in Burghausen, und der Regenschori des Stiftes, P. Alois (Joh. Georg) Plutz; mit diesem wird Diabelli in der Kirche musiziert haben, vielleicht auch eigene Werke (op. 11). Künstlerisch maßgebend bleibt in Raitenhaslach der Einfluß M. Haydns, nach G—Cz und Nocr stand dieser mit seinem Schüler in brieflicher Verbindung<sup>29)</sup> und korrigierte die von Diabelli ihm zur Durchsicht gesandten Kompositionen. Es muß also eine nähere Verbindung des Stiftes mit Michaelbeuern oder Salzburg bestanden haben, wohl dieselbe, durch die Diabelli überhaupt nach Raitenhaslach gekommen war. Der Einfluß M. Haydns zeigt sich deutlich in den Werken aus dieser Zeit, besonders in der oben genannten komischen Kantate. Das in Dialekt abgefaßte Stück weist in der Besetzung nur Männerstimmen (2 Tenöre, 3 Bässe) und Streichorchester (2 Violinen, Cello; wohl solistisch besetzt) auf, und wurde, wie die Bezeichnung sagt, ohne Szenerie aufgeführt, so daß der Gedanke nahe liegt, es könnte sich um eine Produktion innerhalb des Stiftes, mit Kräften aus dem Konvent gehandelt haben, zu welcher ein Jubiläum oder eine andere Feier Anlaß war. Diabelli hat diese Art der Kantate von M. Haydn übernommen, der Abtwahlen und ähnliche feierliche Ereignisse in den ihm bekannten Benediktinerstiften so auszuschnücken pflegte<sup>30)</sup>, ein weitgehender Rückblick weist jedoch darauf hin, daß die Staatsmotette O. di Lassos wie die Ratswahlkantate J. S.

<sup>28)</sup> Weder im Stift selbst, noch im Kreisarchiv Landshut, noch in dem von München, noch im Hauptstaatsarchiv München, noch im Stadtarchiv Burghausen war etwas zu finden.

<sup>29)</sup> Leider sind Briefe bis jetzt weder in Salzburg noch in München noch in Wien nachweisbar (Raitenh. kommt nicht in Frage).

<sup>30)</sup> Die Abschrift einer sonst nirgends nachweisb. hum. Cantate M. Haydns „Gratulation“ ist im Bes. Dr. O. Wesselys, Wien, Sig. X/3.

Bachs mit diesen Werken auf der gleichen Entwicklungslinie zu suchen sind. — Mit der nächsten Kompositionsgruppe der Raitenhaslacher Zeit tritt der Achtzehnjährige ins Licht der Öffentlichkeit: 1799 wurden die sechs Messen und Offertorien op. 1 bei J. Lotter & Söhne in Augsburg gedruckt. Den Lotterdrucken ist außer einem ausladend=altertümlichen Titel noch meist eine Vorrede des Autors gemeinsam, die sogar bisweilen (Madlseder, Lasser) aggressive Töne anschlug, bei Diabelli aber jugendlich=bescheiden gehalten war:

Theuerste Musikfreunde!

Da immer kleine und leichte Messen mit wenigen Singstimmen abgängig sind, so ließ ich mich überreden, einen kleinen Versuch zu machen. Hat es mir nun gelungen, ein Werkchen zu verfertigen, das weder für den Sänger zu hoch, noch für den Violinspieler zu schwer und überhaupt leicht und kurz ist (denn jetzt hält man sehr vieles auf die Kürze), so ist meine Absicht dabei ganz und gar erreicht; und wird nun dieses erste Werkchen meinen Absichten entsprechen, so wird mich dieses anfeuern, auch ein zweites Werkchen zu verfertigen, nemlich: Offertoria auf alle Feste des laufenden Jahres, woran jetzt großer Mangel sein sollte. — Womit ich mich ganz gehorsamst in Ihre Huld und Wohlgelegenheit empfehle. Der Verfasser.“

Daß die Bezeichnung „op. 1“ nicht unbedingt sagt, es handle sich tatsächlich um die erste Komposition, ist ebenso sicher wie die Annahme, daß zwischen der Abfassung der sechs Messen größere und kleinere Abstände lagen.

Im August des Jahres 1802 verließ Diabelli das Stift, um sich nach Wien zu wenden (G—Cz, Pillw.). War der Grund hiefür ein endgültiges Kapitulieren vor den Anforderungen der Wissenschaft oder fühlte sich Diabelli nicht zum geistlichen Stande berufen, feststeht, daß er von sich aus Raitenhaslach verlassen hatte, und dazu nicht durch die Säkularisation des Stiftes (1. 4. 1803) gezwungen war, wie spätere (Necr) und neueste Autoren kombinierten.

## 2. Von der Ankunft in Wien bis zur Gründung des Verlages Anton Diabelli & Co. (1802—1824)

Daß Diabelli sich nach Wien gewandt hatte, kann mit der Reise Michael Haydns nach Wien im Jahre 1801 in Zusammenhang gebracht werden. Haydn, der sehr begeistert von dort zurückgekehrt war, mag Diabelli die Stadt für die musikalische Laufbahn empfohlen haben. So ist auch G—Cz und Necr zu verstehen, bei welchen es heißt, Haydn habe Diabelli an seinen Bruder Joseph empfohlen. Die Haydnliteratur kann keine Hinweise über das Verhältnis des Meisters zu Diabelli geben. An ein Schülerverhältnis darf wohl kaum gedacht werden; der „belehrende Umgang mit Joseph Haydn und anderen berühmten Tonkünstlern“<sup>1)</sup> kann auch im Sinne berufsmäßiger Bekanntschaft und fördernder Einführung in die musikalische Gesellschaft gedeutet werden. In den Biographien anderer in Frage kommender Wiener Künstler (Eybler, Salieri) kommt Diabelli ebensowenig als Schüler vor. Stilistische Erwägungen könnten zwar

<sup>1)</sup> Pillwein.

eine Schülerschaft bei A. Salieri denkbar erscheinen lassen, doch reicht dies kaum hin, um eine Vermutung zu fundieren.

Die ersten Jahre Diabellis in Wien liegen ziemlich im Dunkel, auch ist bis 1812 nicht eruierbar, wo er gewohnt hat. Von dieser ersten Zeit schreibt Nocr.: „An Joseph Haydn empfohlen, und durch seine gründlichen Kenntnisse sich selbst empfehlend, gelang es ihm bald, seine Existenz als Pianoforte- und Gitarrenmeister zu sichern. Von den vielen angesehenen Familien, in denen er sich Eingang verschaffte und stets willkommen geheißen wurde, sei hier beispielsweise nur das fürstl. Brezenheimsche Haus namentlich angeführt.“ Die Verbindung zu diesem Fürstenhaus ist durch mehrfache Widmungen Diabellis an die Prinzessin Leopoldine Brezenheim neé Oettingen belegt<sup>2)</sup>. Als Autor von Gitarren- und Klavierwerken, und als Lehrer für diese Instrumente — „Professeur“ nannte er sich in den Druckwerken — knüpfte Diabelli alsbald Beziehungen zu den Wiener Verlegern an. 1804 scheint erstmalig ein Werk bei der Chemischen Druckerei (später S. A. Steiner) verlegt worden zu sein, jedoch blieb er zunächst noch nicht bei diesem Verlag, sondern brachte bald bei diesem, bald bei jenem der zahlreichen Wiener Kleinverlage seine Werke heraus<sup>3)</sup>. 1805 erschienen bei Jos. Eder am Graben die „III Sonaten (!) zur Namensfeier für eine Singstimme und Begleitung der Gitarre“; mit diesem Werk, als erstem, befaßte sich auch die Musikkritik<sup>4)</sup>, allerdings nicht sehr lobend: es wurde zuerst der Titel (Sonate statt Lied), dann der melodische Einfall und schließlich die Deklamation bemängelt. Diabelli hatte in dieser Zeit bereits begonnen, neben eigenen Kompositionen auch Bearbeitungen und Potpourris zu verfertigen, nicht ahnend, daß er dadurch seinen Ruf als Komponist bis in die Gegenwart schwer belasten würde. Von etwa 1806 an arbeitete er fast ausschließlich für das Verlagshaus Chemische Druckerei — S. A. Steiner, wie er in einem Brief aus der Zeit des Zwistes mit Steiner (1817; s. d.) angibt, wo er noch hinzufügt, das Verlagshaus verdanke ihm, Diabelli, einen Teil seines Wohlstandes.

1806 starb zu Salzburg Michael Haydn. Nach Nocr hatte die briefliche Verbindung auch von Wien aus bestanden: „... Michael Haydn, den er schon von Jugend auf als väterlichen Freund und Ratgeber verehrte, und mit dem er bis zu dessen Hinscheiden am 10. August 1806 in ununterbrochenem Briefwechsel<sup>5)</sup> stand...“ Dia-

<sup>2)</sup> Über die Familie gibt Aufschluß: E. M. Oettinger, *Moniteur des Dates*, Dresden 1866, S. 124: Karl August Fürst Brezenheim von Regecz (geb. 24. X. 1769 zu Mannheim, gest. 27. II. 1823), seit 29. VII. 1791 Reichsfürst, heiratete Prinzessin Maria Walp. Jos. zu Oettingen-Spielberg (gest. 8. V. 1833); ihre Tochter, die Schülerin Diabellis, Leopoldine war geb. am 13. XII. 1795 und starb am 4. XII. 1844; sie war seit 1816 mit dem Grafen L. Almasy verheiratet.

<sup>3)</sup> Man vergleiche hiezu, wie zu allen Notizen Wiener Verlage betreffend: Alexander Weinmann, *Wiener Musikverleger und Musikalienhändler von Mozarts Zeit bis gegen 1860*, Osterr. Akademie der Wissenschaften, Sitzungsbd. d. phil.-hist. Kl. 230/4, Wien 1956.

<sup>4)</sup> Allg. mus. Ztg. (8. Jg., Sp. 239).

<sup>5)</sup> Briefe sind nicht zu finden.

belli widmete dem Gedenken Haydns den Trauermarsch für Gitarre und bezeichnet sich auf diesem op. 20 dankbar als dessen Schüler.

Der Tod der am 13. April 1807 verstorbenen Kaiserin Maria Theresia wurde ebenfalls Anlaß zur Komposition eines Trauermarsches. Es ist dies Diabellis erste seiner vielen Kompositionen, die, teilweise in Gestalt tonmalerischer Klavierstücke, teilweise in gehobener Kunstform, auf Ereignisse im Kaiserhaus und andere festliche Begebenheiten Bezug nehmen. Über ein späteres Werk dieser Art äußert sich die „Salzburger Zeitung“<sup>6)</sup>: „Der glorreiche Einzug des Kaisers von Österreich, seiner hohen Alliierten, seiner und ihrer siegreichen Armeen in Paris, die Rückkehr des Kaisers nach Wien hat auch der Tonkunst vielfältigen Stoff dargeboten. Unter anderen hat Diabelli für das Fortepiano zwei große, charakteristische Musicalien komponiert, welche den Beifall der Kenner erhielten.“ Waren auch, besonders in den volkstümlichen Tongemälden unverkennbar, absatzmäßige Spekulationen Ursache zu solchen Kompositionen, so kann doch nicht übersehen werden, daß, wie spätere Jahrzehnte zeigen, eine treue Anhänglichkeit an das Herrscherhaus den tieferen Grund dazu bildete.

Das Jahr 1807 brachte den Gitarrevirtuosen Mauro Giuliani<sup>7)</sup> nach Wien, der alsbald mit Diabelli in ein enges künstlerisches Freundschaftsverhältnis trat. Zwar ist die Angabe, beide hätten gemeinsam Konzerte veranstaltet, nicht belegbar, jedoch steht ein Einfluß Giulianis auf das Gitarreschaffen Diabellis außer Zweifel. Ob weitere „Italianismi“ Diabellis außerhalb seiner Gitarrewerke mit Giuliani in Zusammenhang stehen, muß zunächst noch dahingestellt bleiben. Der spätere Diabelli-Verlag brachte verschiedene Werke Giulianis in Druck, und ein einsames Giulianaugraph auf dem Kirchenchor von St. Peter (Wien) erinnert heute noch an jene künstlerische Zusammenarbeit.

Seit 1806 beschäftigte sich Diabelli auch mit der dramatischen Komposition, fand mit seinen Werken aber keinen großen Anklang. Das erste Werk dieser Art war das Lustspiel „Die Kurgäste am Sauerbrunnen“, das am 19. März 1806 im Theater an der Wien erst- aufgeführt wurde<sup>8)</sup>; ihm steuerte Diabelli die Ouvertüre, Entre-acts und Schlußchöre bei. Nach vier weiteren Aufführungen am 20., 21., 24. und 28. März wurde das Stück wieder abgesetzt. „Die Brücke bei Piemont“ wurde im Leopoldstädter Theater 1808 aufgeführt; endlich

<sup>6)</sup> Salzburger Zeitung (Jg. 1814, Nr. 125); nach Pillwein im Anschluß an die biographische Skizze.

<sup>7)</sup> Joseph Zuth: Simon Molitor und die Wiener Gitaristik um 1800, Wien 1920, S. 73 ff. — Philipp J. Bone: The Guitar and Mandolin. London 1944, S. 96—98 und 137 ff. — Hermann Mendel: Mus. Konv.-Lexikon, Berlin 1870—1873, Bd. IV, S. 255.

<sup>8)</sup> Theaterzettel 1806 i. d. Theatersamml. d. ÖNB Sign.: 147449-D; weiters: Anton Bauer, Opern und Operetten in Wien (Wiener mus. miss. Beiträge, Bd. II), Graz-Köln 1955, S. 58, Nr. 2475. — Chronologisches Verzeichnis aller Schauspiele, deutschen und italienischen Opern, Pantomimen und Ballett, welche... aufgeführt wurden. Wien 1807, S. 109.

erlebte „Adam in der Klemme“, eine Operette, am 25. April 1809 seine erste und letzte Aufführung im Kärntnertheater<sup>9)</sup>. Der Sammler<sup>10)</sup> schrieb darüber am 2. Mai 1809 folgendes: „Am 25. April wurde im k. u. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthor zum Besten des Herrn Baumann zum ersten Male: Adam in der Klemme, eine Operette, als Fortsetzung des Dorfbarbiere, mit Musik von Diabelli und einem damit verbundenen comischen Ballett, gegeben. Das geschmackvolle Publikum, welches dergleichen Farcen unter der Würde der Stadttheater hält, hatte darüber nur eine Stimme, und das Stück wurde zurückgelegt.“ Die Kritik kann vielleicht dem Texte auch gegolten haben. — Damit war Diabellis Betätigung in der dramatischen Musik wieder abgeschlossen; das musikalisch wertvollere Werk dieser Gattung, die ernste Oper „Flavia“, scheint überhaupt nicht zur Aufführung gelangt zu sein.

Am 26. Februar 1816 wurde Diabelli in der Peterskirche zu Wien mit Magdalena Feigl getraut. Der Eintrag im Trauregister<sup>11)</sup> von St. Peter lautet:

26. Februar 1816

Herr Anton Diabelli, Musikkompositeur aus dem ob.-österr. Stift Mattsee des Herrn Nicolaus Diabelly Musicus und Mesners allda und der Frau Regina geb. Moser beyder noch im Leben ehelicher Sohn. Wohnung des Hauses: 605 Spenglergasse. Heiratsbewilligung des hiesigen Stadtmagistrats vom 15. Juni 1815. kath. laut Taufschein, Alter: 34 Jahre.

Jungfrau Magdalena Feigl geb. von hier des Herrn Joh. Mich. Feigl, Tischlers und Hausmeisters bey Herrn Fürst Alois von Liechtenstein, und der Frau Katharina geb. Kästner beider selig eheliche Tochter. Wohnung: 605 Spenglergasse, kath. laut Taufschein vom 14. April 1790.

Beystände: sponsi: H. Sigmund Anton Steiner, priv. Kunsthändler; sponsae: Florian Heinemann, Doctor chirurgiae et acconcheur.

Die Eltern der Braut wohnten im alten Liechtensteinpalais in der Herrengasse (jetzt Hochhaus Nr. 2—4), in welchem Michael Feigl seit dem 1. Jänner 1786 als Zimmerputzer seinen Dienst leistete. Magdalena wurde dort am 14. April 1790 geboren. Im Alter von sechs Jahren verlor sie ihre Mutter, elfjährig, 1801, auch den Vater. Als Vollwaise bezogen Magdalena und ihre Geschwister Anna, Therese und Eleonore auf Grund eines Dekretes des Fürsten Alois von Liechtenstein vom 22. Dezember 1801 bis zur Vollendung des 16. Lebensjahres eine Gnadenpension<sup>12)</sup>. Bei Magdalena war diese wirksam bis 1806; womit sie ihren Lebensunterhalt von diesem Zeitpunkt bis zur Heirat bestritt, ist nicht bekannt. Die Heirats- und Taufprotokolle geben erstmals Aufschluß über die einzelnen Wohnungen Diabellis: 1812 wohnte er in der Schreyvoglgasse Nr. 112 (Josefstadt), 1814—1816 Spenglergasse 605 (Innere Stadt), Hausname „Goldener Hirsch“, heute Tuchlauben 2; 1817 war die Wohnstätte

<sup>9)</sup> Theaterzettel 1809 i. d. Theatersamml. d. ÖNB, Sign. 773042-D.

<sup>10)</sup> Wiener Hofaschenbuch auf das Jahr 1810, Wien, S. 33, 1. Jg., Nr. 52, S. 208.

<sup>11)</sup> Nr. 14, fol. 107.

<sup>12)</sup> Mitteilung des Direktors des Hausarchivs des Regierenden Fürsten von Liechtenstein, Vaduz, Dr. Wilhelm.

Schultergasse 429, 2. Stock, nächst dem Hohen Markte, Hausname „Sonnenaufgang“ (das Haus besteht nicht mehr), vom 9. September 1817 bis 1822 wohnte er Am Hof 251, 3. Stock (besteht ebenfalls nicht mehr). Das Jahr 1822 findet ihn dann im Schlossergassel am Stephansplatz, Nr. 598 (heute nicht mehr vorhanden)<sup>13)</sup>.

Der Ehe Diabellis entstammten acht Kinder, von denen zwei nachträglich legitimiert wurden. Die Diskrepanzen, die in den Altersangaben zwischen Tauf- und Totenprotokollen bestehen, konnten nach Entdeckung der jeweiligen Fehlerquelle in folgender Weise behoben werden:

1. Antonia 5. IV. 1812—? (nachträglich legitimiert); 2. Aloisia Laura 4. V. 1814—28. XII. 1850 (nachträglich legitimiert); 3. ein notgetauftes Knäblein, lebte fünf Minuten, 15. VI. 1815; 4. Eduard 3. VII. 1816—24. VIII. 1816; 5. Laura Friederica 31. X. 1817—24. XI. 1857; 6. Ida Theresia 27. II. 1819—?; 7. Paulina Emilia 29. XII. 1822—21. II. 1852; 8. Adelheid 17. VIII. 1827—10. VII. 1831.

In der Musiksammlung der Stadtbibliothek Wien<sup>14)</sup> liegt das Autograph eines Gratulationsterzettes „Gute Mutter, Gottes Frieden“ von Diabelli ohne Jahreszahl. Das Werk (zwei Soprane, Baß) konnte möglicherweise Frau Magdalena zugebracht gewesen sein, zumal es nicht in Druck gelegt wurde und Diabelli auch später bei seinem Enkel für solche Ausschmückung der Familienfeste eine Vorliebe hatte. Wird eine solche Widmung angenommen, so wäre das Terzett eines von dem wenigen, das ein Licht auf das Familienleben der Diabelli werfen könnte; es fehlen in dieser Hinsicht jegliche Aufzeichnungen von seiten der Familie oder aus der Hand der Freunde und Bekannten Diabellis. Einzig der Tod setzt Markierungspunkte in der Geschichte der Familie, und er stellte sich bald in der jungen Ehe ein: nur drei Monate alt, starb der einzige männliche Nachkomme, Eduard, den die Eltern bei der Kutscherswitwe Elisabeth Gull in der Wieden, wie es scheint, zur Pflege untergebracht hatten (ähnlich wie Raymund Mozart), an den Fraisen. Der Tod ist dem Vater noch lange nahegegangen: über ein Jahr später widmete er dem Taufpaten des kleinen Eduard, dem Kaufmann Paul Soini, das Lied „Der Kirchhof“, op. 114, dessen tiefe Trauerstimmung, wie die Widmung weist, noch dem Andenken des verstorbenen Knäbleins galt.

Das Jahr 1815 zeigt Diabelli als Bearbeiter von Beethovens Werken im Steiner-Verlag; es handelt sich bei den Dokumenten um zwei in der Handschriftensammlung des Wiener Magistrates befindliche Abrechnungen, die vom 29. IV. und 1. VII. 1815 datiert sind. Es wurde schon erwähnt, daß Diabelli schon seit 1806 mit dem Verlag arbeitete, und es ist anzunehmen, daß er auch Beethoven über S. A. Steiner kennengelernt hatte. Diabelli kam so in den Kreis der

<sup>13)</sup> Zur Ermittlung der derzeitigen Hausnummern dienen: 1. A. Behsel, Verzeichnis aller in Wien befindlichen Häuser etc., Wien 1829. 2. Wölg. Salzburg, Häuserkataster der Bundeshauptstadt Wien, Bd. 1—10, Wien 1927—29.

<sup>14)</sup> Sign.: MH 9161/c.



Anton Diabelli im Alter von 60 Jahren. Zeichnung von J. Kriehuber 1841  
(Hist. Museum der Stadt Wien)



Das Grab Anton Diabellis auf dem St. Marxer Friedhof in Wien

„Paternostergäßler“ Beethovens. Die Korrespondenz Beethoven—Steiner (Haslinger)<sup>15)</sup> illustriert die Stellung Diabellis im scherzhaften Generalstab Beethovens als „Generalprofos“ und gibt darüber hinaus interessante Hinweise auf Diabellis rege Bearbeitungstätigkeit.

In Brief I wird Steiner gebeten, seinen „Diabolum“ zu schicken — „es muß viel geändert werden“. Brief 15 — „der Diabolus in Person des Großprofos bringt dies Schreiben mit herzlichem Gruß“ — zeigt Diabelli als gelegentlichen Boten zwischen Beethoven und Steiner. In Brief 16 wird seiner Tätigkeit ein Lob gesetzt, und es scheint, daß Beethoven daran gelegen war, gerade ihn bei seinen Werken zu sehen: „was den Herrn Diabolum anbelangt, so ist dieser wegen seiner übrigen Geschicklichkeit beizubehalten.“

Wer mit dem Beethoven eigenen Humor vertraut ist, wird im übrigen Bezeichnungen wie „Diabolus“ oder „Erzflegel“ und dergleichen keine weitere Bedeutung beimessen, als die, welche sie für Beethoven hatte, nämlich die eines Scherzes oder Wortspieles als Selbstzweck. Das freundschaftliche Verhältnis der beiden Künstler sollte, von einer vorübergehenden Trübung abgesehen, bis zu Beethovens Lebensende andauern.

Diabelli hatte bei Steiner zuviel Einblick in das Verlagswesen bekommen, um nicht Geschmack daran zu finden, selbst Verleger zu sein. Schon 1815 hatte er erfolgreich beim Wiener Magistrat um Genehmigung angesucht, wobei allerdings das Verlagsrecht sich nur auf eigene Kompositionen beziehen sollte:

„Anton Diabelli, Musikkompositeur i. d. Stadt 605 bittet seine musikalischen Arbeiten für sich öffentlich verkaufen zu dürfen. A. Es waltet kein Bestand ob, daß H. Gesuchsteller die von ihm selbst komponierten, und nicht als Eigentum in anderen Händen befindlichen Arbeiten entweder selbst verlege, und verkaufe, oder jemanden hiezu Befugten in Commission gebe.“

Gegen die priv. Kunst- und Musikalienhändlerratschlagung zu erinnern vorliegendes Gesuch ist aufzubehalten.

Ex Cons. Mag. Wien den 22. Juni 1815 Langer mp.“<sup>16)</sup>

Das „Consignationsbuch über Akten und Documente der priv. Kunsth. in Wien vom 1. I. 1801—1844“ (gesammelt von S. A. Steiner)<sup>17)</sup> verzeichnet den Eingang dieses Ratschlages unter Nr. 369. Möglicherweise ist diese Genehmigung vom 22. Juni mit der Heiratsbewilligung vom 15. Juni gleichen Jahres in irgendeinem Zusammenhang, in dem Sinne, daß Diabelli vielleicht ohne endgültige Existenzgrundlage nicht heiraten wollte oder durfte; so wäre zu erklären, daß infolge der unten zur Sprache gebrachten Verzögerung der Verlagsgründung auch zwischen Heiratsbewilligung und Heirat dreiviertel Jahre lagen. Diabelli arbeitete nämlich auch nach der Bewilligung noch weiter im Steiner-Verlage, es scheinen die finanziellen Mittel doch für ein selbständiges Unternehmen noch zu kurz bemessen

<sup>15)</sup> Thayer, Alex. Wheelock (H. Deiters-H. Riemann): Ludwig van Beethovens Leben. 5. Auflage, Leipzig 1908, Bd. III, Anhang IV, S. 621 ff.

<sup>16)</sup> Archiv der Corporation der Wiener Buch-, Kunst- und Musikalienhändler Sign.: A 1815, Nr. 8 K (Mag.).

<sup>17)</sup> Dasselbe Archiv wie <sup>16)</sup> Sign.: 4451.

gewesen zu sein. Darüber vergingen zwei Jahre, bis für Diabelli der Zeitpunkt gekommen zu sein schien und er am 15. September 1817 im Allgem. Intelligenzblatt zur Wiener Zeitung<sup>18)</sup> seine Verlagsgründung, zunächst als Kirchenmusikverlag, ankündigen konnte:

„Pränumerationsanzeige für Kirchenmusik auf dem Lande. Es ist allgemein bekannt, wie sehr die Kirchenmusik an so vielen Orten des flachen Landes herabgekommen ist; ebenso bekannt ist auch die Ursache, daß man so selten für diesen Zweck ganz geeignete Kompositionen findet, weshalb die Chorleiter und Schullehrer in der unangenehmen Lage sind, sich entweder mit veralteten oder, wenn auch neueren, aber meist großen Werken behelfen müssen, welche sie fast nie nach Maß und Erfordernis zu besetzen imstande sind. Aus diesem Grunde habe ich mich entschlossen, diesem Bedürfnis auf die zweckmäßigste Art entgegenzukommen und eine Anzahl Landmessen, Gradualien, Offertorien und Tantum ergo, auf die gewöhnlichen Kräfte eines Landorchesters berechnet, herauszugeben. Mein vorzügliches Augenmerk dabei ist, durch leicht ausführbaren Satz und faßliche Melodien, wahre Andacht und Erhebung des Geistes zu erwecken, welche leider durch mancherlei Musikproduktionen gestört oder wenigstens nicht gefördert wird. Da mich nur der Wunsch, für die Verbesserung der Kirchenmusik auf dem Lande etwas beizutragen, zu diesem Unternehmen bestimmt, so glaube ich, meine reine Absicht nicht deutlicher zu erweisen können, als daß ich einen äußerst mäßigen Preis festsetze. Man pränumeriert daher: ... Pränumeration wird angenommen in meiner Wohnung in der Stadt, Schultergasse nächst dem Hohen Markte 429, 2. Stock, von künftigen Michaelis an Am Hof 351, 3. Stock. ... Anton Diabelli, Musikkompositeur.“

Durch die Verlagsgründung war der Freundschaft Diabellis mit seinem Trauzeugen S. A. Steiner ein rasches Ende gesetzt. Steiner tat, wie es scheint, alles, um dem jungen Verlag das Geschäft zu verderben. War Diabellis Unternehmen zunächst ausschließlich Kirchenmusikverlag, so reagierte Steiner darauf durch forcierte Auflage von Kirchenmusikalien seinerseits<sup>19)</sup>. Diabelli eröffnete seinen Verlag mit den Messen op. 107, 108 und 109, Steiner erwarb aus Salzburg oder Bayern die Jugendmessen Diabellis op. 1 und verlegte dieselben in seinem Betrieb, was Diabelli zu einer Erklärung in der „Wiener Zeitung“ veranlaßte:<sup>20)</sup>

„Erklärung. Nachdem in der Beilage der musikalischen Zeitung Nr. 1 von H. Steiner & Comp. 6 leichte Messen von mir im neueren Stil komponiert, angekündigt wurden; so halte ich es, um aller Täuschung und Verwechslung dieser Messen mit den von mir gegenwärtig verfaßten und auf eigene Kosten verlegten zuvorzukommen, für meine Pflicht, hiemit öffentlich bekannt zu machen, daß diese Messen von mir bereits in meiner frühesten Jugend komponiert, und schon im Jahr 1799 in Augsburg verlegt wurden, wovon sich jeder dank der unter der eigenmächtig angebrachten Firma des H. Steiner & Comp. befindliche Jahreszahl überzeugen kann. Anton Diabelli, Tonsetzer und Musikverleger.“

Steiner brachte dagegen vor<sup>21)</sup>, daß die Messen sein Verlags-  
eigentum seien. Diabelli gab sich jedoch nicht geschlagen und nahm, laut dem unten wiedergegebenen Brief, erfolgreich die Polizeidirektion zu Hilfe gegen Steiner. Dieser benützte die nächste Gelegenheit,

<sup>18)</sup> Nr. 212, S. 592.

<sup>19)</sup> So zeigt Steiner (WZ vom 11. II. 1818, Nr. 33, S. 131) die B-Messe J. N. Hummels an.

<sup>20)</sup> WZ vom 25. II. 1818, Nr. 45, Anhang, S. 179.

<sup>21)</sup> WZ vom 27. II. 1818, Nr. 47, Anhang, S. 187.

um Diabelli eine Niederlage zu bereiten; diese Gelegenheit ergab sich, als Diabelli davon abwich, nur Kirchenmusikalien zu verlegen. Er brachte nämlich am 15. Juli 1818 in seinem Verlag die „Waterlootänze“, eine willkürliche Sammlung von Tänzen verschiedener Komponisten, heraus, und zwar in vermehrter Ausgabe. Nun war aber eine erste Ausgabe dieser Tänze, von Diabelli arrangiert, noch bei Steiner erschienen, als die beiden zusammengearbeitet hatten. Es entspann sich in der Folge ein einjähriges Gefecht, in welches Magistrat, Polizeidirektion und Landesregierung eingeschaltet wurden<sup>22)</sup>.

Gut drei Wochen nach dem Erscheinen des umstrittenen Druckwerkes, am 10. August 1818, wurde Diabelli<sup>23)</sup> zum Magistrat vorgeladen. Am 13. August kam eine mag. Note der k. u. k. Oberpolizeidirektion heraus, des Inhalts, daß Diabelli, dem zufolge Magistratsbescheid vom 22. Juni 1815 (G. G. 14835) nur die von ihm selbst komponierten und noch nicht als Eigentum in anderen Händen befindlichen musikalischen Arbeiten zu verkaufen, oder zu diesem Ende in Kommission zu geben freistehe, jene 5 Waterlootänze, welche als Verlagsartikel ein Eigentum des priv. Kunst- und Musikalienhändlers Steiner sind, nicht in seinem Verlag auflegen dürfe. — Noch am selben Tag wurden Diabelli die gestochenen Platten kassiert, die Drucke des Werkes vertilgt, und Diabelli auf seine Befugnis vom Jahre 1815 zurückverwiesen. Diabelli richtete darauf ein Gesuch an den Magistrat um Genehmigung, Tonstücke aus Opern und Balletten arrangieren zu dürfen (28. August 1818). Auf Betreiben Steiners als Präsidenten des Gremiums der priv. Kunst- und Musikalienhändler wurde das Gesuch unterm 11. September abgewiesen.

Nun holte Diabelli zum Gegenschlag aus und wandte sich in einem sehr scharf gehaltenen Schreiben an die Landesstelle um deren Schutz. Der Brief<sup>24)</sup> wirft interessante Lichtblicke auf Diabellis Charakter, sein Selbstbewußtsein und seine Einstellung zum künstlerischen Problem der Arrangierungen.

„Als ich anfang, Kirchenmusik herauszugeben, wurde von Seite des Kunsthändlers Steiner & Comp. nichts gespart, um dieses mein Unternehmen scheitern zu machen. — Er hat auf einmal den Platz mit Kirchenmusikalien überschwemmt, sich mit vieler Mühe Messen, die ich in meiner frühesten Jugend vor länger als zwanzig Jahren arbeitete, aus dem Ausland verschrieben, und auf selben befindliche Jahreszahl mit seiner Firma bedruckt, und als neue Messen von meiner Composition angekündigt, so daß ich genötigt war, um einer Täuschung des Publikums, und Verwechslung dieser mit den von mir zu obiger Zeit auf Pränummeratio öffentlich angekündigten neu gearbeiteten Landmessen zuvorzukommen, die Hilfe der löbl. Polizeidirektion anzusprechen, welche mir auch zuteil wurde. — In einiger Zeit danach habe ich die bei Steiner & Comp. aufgelegten sogenannten Waterlootänze ganz neu umgearbeitet und mit einigen von meiner Composition vermehrt und als solche auch verkauft.

Obschon nun P. Steiner & Comp. das Eigentumsrecht auf selbe nie dartun können, weil diese Tänze bloß eine willkürliche Zusammenstellung mehrerer

<sup>22)</sup> In großen Zügen berichtet über den Streit Carl Junker in: Korporation der Wiener Buch-, Kunst- und Musikhändler 1807 — 1907, Festschrift zur Feier des 100jährigen Bestehens der Korporation am 7. Juni 1907. Franz Deuticke, Wien 1907, S. 29—30.

<sup>23)</sup> Archiv der Corporation der Wiener Buch-, Kunst- und Musikhändler, Sign. A 1818, Nr. 3, K75; A 1818, Nr. 8K; Sign. 4451 (Consignationsbuch a. a. O.) Nr. 603, 605, 615, 617.

<sup>24)</sup> Dasselbe Archiv Sign. A 1818, Nr. 10, K 64.

schon längst allgemein bekannter Ländler von verschiedenen Kompositoren sind, so haben sie doch ungeachtet in der von mir angekündigten Waterlootänze nicht ein Takt mit ihrigem zusammentraf, die Liquidierung meiner Platten von dem löbl. Magistrat erwirkt, und zwar unter dem Vorwande, daß ich zur Arrangierung der Musikstücke nicht berechtigt sei.

Die Ursache, aus welcher mich die Steiner & Comp. auf diese Art verfolgeten, ist keine andere, als weil ich diese zehn Jahre beynahe ausschließend für die Handlung arbeitete, dieselbe mir einen Teil ihres Wohlstandes verdankt, und nun, dadurch, daß ich meine Compositionen auf eigene Rechnung zu verlegen anfangte, zu verlieren gedenkt.

Um dieser Reibung des H. S. A. Steiner, welcher zugleich Vorstand der Musikalienhändler ist, und daher doppelte Triebfeder hat, mir entgegenzuarbeiten, ein Ziel zu setzen, habe ich das Gesuch in B. überreicht, und obschon ich mich ausdrücklich erklärte, das Eigentum der Verleger bei meiner Arrangierung zu respectieren, wie es von den Kunsthändlern gegenwärtig geschieht, so erhielt ich dennoch den Bescheid, daß mein Begehren zu empfindlich in die Gerechtsame der Kunst- und Musikalienhändler sowie des Hoftheaterverlages eingreife, wodurch ich mich höchst beschwert achte.

Die Unterscheidung des löbl. Magistrats zwischen Befugnissen, eigene und jener, arrangierte Musikstücke zu verlegen, ist nicht in der Natur der Sache gegründet. Sobald zur Herausbringung eines Musikstückes besondere musikalische Fähigkeiten erfordert werden, wie zum Beispiel zur Übersetzung eines Clavierstücks auf Violine oder umgekehrt, so ist diese Arbeit ein rechtliches Eigentum desjenigen, welcher sie hervorbrachte, und kein Verleger kann es ihm wehren, diese seine Arbeit entweder selbst zu verlegen, oder zu verkaufen, oder verlegen zu lassen. Der Verleger kauft nur die Arbeit eines Manuscripts, aber nicht auch zugleich alle künftig möglichen Arbeiten, wozu dieses Manuscript die Gelegenheit oder Veranlassung gibt. — Der von den Kunsthändlern gegen mich behauptete, dem löbl. Magistrat angenehmere Grundsatz, daß die Arrangierung eines musikalischen Werkes auf andere Instrumente, oder selbst auch die teilweise Anwendung einzelner Bestandteile eines Manuscripts auf andere Instrumente, und in anderen Compositionen in die Rechte der Verleger eingreife, wenn er nach einer strengen Consequenz auf alle Geistesprodukte angewendet würde, müßte gegen die von der hohen Staatsverwaltung im allgemeinen angenehmen lib. Grundsätze auf das gröbste verstoßen, und während man die Freiheit bei allen Gewerben zu befördern sucht, Künste und Wissenschaften unter das lästige Joch beugen. — Da nun dies keinesfalls die Absicht der hohen Staatsverwaltung sein kann, so habe ich mich vertrauensvoll an die Wohlhöbl. Stadthauptmannschaft gewandt, und bitte, mit nachfolgenden Gründen um Aufhebung des Magistratsbescheids vom 11. Sept. d. J.

1. Schmeichelt sich gefertigter durch seine Arbeit einen solchen Ruf im In- und Auslande erworben zu haben, daß von ihm nicht zu fürchten ist, das Publikum werde durch Ankauf seiner Compositionen hintergangen.

2. Bescheidet Bittsteller dies Gesuch schon selbst auf Bewilligung zur Verfertigung solcher Arbeiten, *die nicht in den rechtlichen Wirkungskreis irgend-eines Verlegers eingreifen*; die bloße Möglichkeit, daß er nicht in den rechtlichen Schranken bleibe, kann deshalb kein Abweisungsgrund sein, weil dieser bei jedem Verleger mus. Compositionen eintreten müßte.

3. Hat die Stadthauptmannschaft laut Beilage C bereits ein ähnliches Befugnis erteilt.

4. Ist die Behauptung der Kunsthändler, daß Arrangierungen überhaupt in ihre Verlagsrechte eingreifen, bloß eine Eingebung des Zunftmeisters, die sie nur gegen mich geltend machen wollen, indem sie diese Befugnis sich gegenseitig zugestehen, da alle Musikalienhandlungen auch solche Arrangierungen verkaufen, von denen sie nicht das Originalmanuscript besitzen.

5. Glaubt er auch deshalb der Unterstützung würdig zu sein, weil überhaupt Talente von Auszeichnung sich stets des Schutzes erfreuen — Unterzeichneter sich ohne unbescheiden zu sein, unter die Klasse der Künstler von nicht ganz gemeiner Fähigkeit rechnen zu dürfen glaubt. 3. October 1818.

Anton Diabelli m. p.“

Das Schreiben verfehlte nicht seine Wirkung und Diabelli erhielt am 21. Dezember 1818 von der Stadthauptmannschaft die Bewilligung, Tonstücke arrangieren und verkaufen zu dürfen<sup>25)</sup>. Die priv. Kunst- und Musikalienhändler unter S. A. Steiner gaben sich noch nicht geschlagen und baten<sup>25)</sup> unterm 15. II. 1819 bei der Landesstelle um Aufhebung der Bewilligung<sup>26)</sup>, was ihnen mit 4. Juni abgelehnt wurde; am 11. Juni wurde die Bewilligung Diabellis neuerlich bestätigt<sup>26)</sup> und am 22. Juni mußte Steiner seine Niederlage im Consignationsbuch des Gremiums wie folgt dartun:

Nr. 659, 22. Juni 1819. Dem Anton Diabelli wird von der Landesstelle wegen Arrangierungen bedeutet, daß hiezu gar kein Befugnis nötig sei, weil es jedermann freistehe, Tonstücke zu komponieren und zu arrangieren.“

Inzwischen war der Verlag „Anton Diabelli“ längst im Nachfolgeunternehmen aufgegangen: Cappi und Diabelli. Die Existenz des Anton-Diabelli-Verlages, der immerhin vierzehn Monate lebte, haben alle bisherigen Lexiko-Biographen übergangen; angedeutet ist sie bei Carl Junker in der oben genannten Festschrift, eindeutig festgestellt aber erst bei Alex. Weinmann<sup>27)</sup>. Der Verlag brachte es, wie die Arbeiten des Verfassers zum them. Katalog ergaben, auf 32 Verlagswerke innerhalb der 14 Monate. Diabelli mußte einsehen, daß die ausschließliche Verlegung eigener Werke und Arrangements nicht zu einem vorwärtsstrebenden Verlag führen konnten; da er aber zugleich wußte, daß unter Steiner weitere Konzessionen nicht zu erwarten waren, assoziierte er sein Unternehmen mit dem Pietro Cappi. In der „Wiener Zeitung“<sup>28)</sup> vom 12. November 1818 erschien letztmals ein Musikalienangebot des Verlages „Am Hof 351“, und einen Tag später unterzeichnete Diabelli den Gesellschaftsvertrag mit Peter Cappi. Cappi war von 1801—1805 bei seinem Onkel Giovanni Cappi als Gesellschafter, von da an bis 1816 in gleicher Funktion im Verlag Artaria & Comp. und führte seit 1816 eine eigene Kunsthandlung<sup>29)</sup>. Noch in diesem Jahr verlegte er ein Werk Diabellis, op. 71, unter der Verlagsnummer 14. Die Protokollierung des Verlages „Cappi & Diabelli“ — Diabelli mußte vorher noch ein Militärbefreiungszeugnis vorlegen — wurde unterm 3. XII. 1818 bewilligt, und am 10. XII. 1818 wurde in der „Wiener Zeitung“ verlautbart<sup>30)</sup>:

<sup>25)</sup> Archiv d. Corporation d. Wiener etc. a. a. O. Sig.: 4451, Nr. 627, bzw. 640.

<sup>26)</sup> Archiv für NÖ, Reihe 9, Nr. 38, fol. 3; Nr. d. Einreichungsprot. 17293 und 5850, fasc. 30.

<sup>27)</sup> Alex. Weinmann: Wiener Musikverleger etc. a. a. O., S. 17.

<sup>28)</sup> Nr. 260, S. 1040.

<sup>29)</sup> Alex. Weinmann, Wiener Musikverleger etc. a. a. O., S. 17.

<sup>30)</sup> WZ Nr. 283, S. 1131—32.

„Peter Cappi hat die Ehre, anzuzeigen, daß er seine Kunst- und Musikalienhandlung am Kohlmarkt, in das Baron v. Hackmüllersche Haus Nr. 300 verlegt hat, und daß der sowohl im In- und Ausland rühmlichst bekannte Tonsetzer, Herr Anton Diabelli als öffentlicher Gesellschafter in selbe eingetreten ist.“

Erst jetzt scheint die finanzielle Lage Diabellis sich gefestigt zu haben, da er in der Zeit seines ersten Verlages nebenher noch immer Gitarreunterricht gab, wie Carl Czerny berichtete<sup>31)</sup>: „Einige Monate später begegnete ich zufällig auf der Straße Herrn Diabelli, der mir erzählte, daß er seine bisherige Beschäftigung, nämlich den Gitarreunterricht, aufgegeben habe, und in Compagnie mit Herrn Cappi eine Musikhandlung errichtet habe.“ Czerny gab bald sein op. 2 beim Verlag in Druck und war mit dem Honorar von 50 Gulden sehr zufrieden. — In den Merkantilprotokollen wird mehrfach erwähnt, daß die Führung der Firma allein in den Händen Cappis lag. Nachdem die Stellung Diabellis innerhalb der Firma für die Beurteilung seines Verhaltens Schubert gegenüber von großer Wichtigkeit ist, sei hier in Kürze auf einige interessante Punkte des Vertrages<sup>32)</sup> eingegangen. § 4 desselben bestimmt, daß die Firma von Peter Cappi alleine geführt werde; § 5 freilich sagt wieder, der Betrieb im Geschäfte sowie der Verkauf im Gewölbe solle gemeinschaftlich erfolgen. Doch werden gerade in diesem Paragraph die Kompetenzen abgegrenzt: „H. P. Cappi übernimmt die Führung der Bücher, die Correspondenz und die Cassa, welches alles einzusehen dem Herrn Diabelli jederzeit freisteht.“ Sehr wichtig ist dann in § 5 folgender Abschnitt: „Die Auswahl der Manuscripte bleibt Herrn Anton Diabelli allein vorbehalten, der Einkauf derselben jedoch, sowie aller übrigen Handlungsartikel soll nur mit gemeinschaftlichem Einverständnis geschehen.“ In § 7 verbindet sich Diabelli, von seiner Handlungsbefugnis zum Selbstverlag nicht Gebrauch zu machen, und in § 8 verpflichtet er sich, Kompositionen und Bearbeitungen der Handlung unentgeltlich zur Verfügung zu stellen und „allen Fleiß hierauf zu verwenden.“

Es ist nun notwendig, mit Hilfe dieses Vertragstextes und anderer zuverlässiger Angaben das Verhältnis Diabelli—Schubert einer kritischen Betrachtung zu unterziehen; notwendig um so mehr, als die Behauptung, die Verbindung der beiden Meister habe darin bestanden, daß Diabelli Schubert betrogen habe, bereits vom wissenschaftlichen Fachgebiet in den literarischen Raum hinausgedrungen ist. Seit wann der sechzehn Jahre ältere Diabelli Schubert gekannt hat, ist bis jetzt nicht feststellbar. Jedenfalls waren beide schon bekannt, als Schubert seinen Beitrag zum „Vaterländischen Künstlerverein“ sandte (1821). Wenn man Schindler<sup>33)</sup> Glauben schenken darf, war es auch Diabelli, der Schubert 1822 bei Beethoven vorstellte. In der Folgezeit kam es dann zu jenem umstrittenen Kauf

<sup>31)</sup> Carl Czerny, Erinnerungen aus meinem Leben, 1842, Autograph im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde, S. 15.

<sup>32)</sup> Mercantilprotocoll (Stadtarchiv Wien) Nr. 227 unter Cappi.

<sup>33)</sup> Anton Schindler, Biographie von Ludwig v. Beethoven, Neuausgabe Bonn 1949, S. 386.

der Schubertschen Werke durch den Verlag, worüber Leopold von Sonnleithner<sup>34)</sup> in seinen „Erinnerungen an Franz Schubert“ berichtet. Es kann im Einklang mit dem Vertrag angenommen werden, daß Diabelli es war, der sich für Schuberts Werke interessierte und ihm den Kauf an sich vorschlug. (Diabelli hatte z. B. auch Czerny<sup>35)</sup> die Verlegung eines seiner Werke in Aussicht gestellt.) Daß Diabelli die Auswahl der Manuskripte über hatte, ist um so verständlicher, als er eben mit der musikalischen Welt Wiens bekannt war, während Cappi, wie der Vertrag weist, mehr dem Merkantilen oblag. Anders aber dürfte die Honorierungsfrage erledigt worden sein. Nicht ohne Grund vermerkt der Vertrag ausdrücklich, daß sie von den Gesellschaftern gemeinsam („nur in gemeinschaftlichem Einverständnis“) entschieden werden dürfe, im Gegensatz zum Vorrecht Diabellis bei der Auswahl. Wenn man nun erwägt, daß der eigentliche Chef des Hauses Cappi war, ihm auch die Führung der Kassa vorbehalten war, so kann man zur Auffassung gelangen, daß Diabelli keine andere Rolle als die des Übermittlers und Billigenden Cappischer Vorschläge spielte. Dieser Auffassung ist auch O. E. Deutsch<sup>36)</sup>, der behauptet, nicht Diabelli, sondern Cappi sei offenbar der Diabolus gewesen. Gegenvorstellungen des Inhalts, Sonnleithner und Schuberts Briefe sprächen von Diabelli, wäre entgegenzuhalten, daß unter „Diabelli“ schlechthin der Verlag verstanden wurde, da er ihn äußerlich repräsentierte, während Cappi im Hintergrund arbeitete. Gesetzt den Fall aber, Diabelli hätte die Kaufsumme vorgeschlagen, was im Bereich der Möglichkeit liegt, so wird man sich von romantischer Geschichtsbetrachtung lösen und sich fragen müssen, ob berechtigt von einem bedeutenden Betrug die Rede sein kann: das wäre nur der Fall, wenn der Verleger den Gewinn auf Jahrzehnte hinaus hätte abschätzen können<sup>37)</sup>, und festgestellt hätte, daß die Honorierung in keinem Verhältnis dazu stehe. Das ist wohl schwerlich anzunehmen. Deutsch weist darauf hin, daß die restlichen neun Hefte nicht den Erfolg einbrachten wie der Erbkönig. (Es waren nach Deutsch nicht zwölf, sondern zehn Hefte.) Die Verleger honorierten, wohl in Anbetracht des erfolgreichen Erbkönig, ohnehin nicht schlecht, wenn man etwa ein Honorar an Czerny, das 50 fl betrug, vergleicht, wobei zu bemerken ist, daß für den zeitgenössischen Verleger Schubert kein hervorragender Name war. Daß der Verleger einen geschäftlich guten, Schubert aber einen schlechten Griff getan hat, wird nicht in Abrede gestellt werden können, und so ist Schuberts Grimm gegen den Verlag nach der Aufklärung durch seine

<sup>34)</sup> 1857, herausgegeben von A. Fareanu in *ZfM*, 1. Jg., Heft 8, Mai 1919, S. 466—483.

<sup>35)</sup> Carl Czerny a. a. O.

<sup>36)</sup> Deutsch: Schuberts Verleger in: d. Bär. Leipzig 1928, S. 16—22.

<sup>37)</sup> Bernhard Paumgartner: Franz Schubert, Atlantis Verlag Zürich, 2. Auflage 1947, S. 187, rechnet mit der Gewinnsumme, die sich 40 Jahre später ergab. Diabelli ruhte allerdings zu dem Zeitpunkt schon unter der Erde, auch hat sich Diabelli um den Gewinn kein Haus gekauft, er war nie in seinem Leben Hausbesitzer.

Freunde durchaus verständlich: Schubert brach seine Beziehungen zum Verlag ab und trat mit Diabelli erst in dessen neuem Verlag 1827 mit op. 41 in Verbindung<sup>38)</sup>.

1822 kam es, nach dreijähriger Pause, wieder zu einem Konkurrenzkonflikt wegen Arrangierungen, diesmal war der Kläger Artaria & Comp., der für die Rossini-Oper *Zelmira* das Verlagsrecht hatte, aus welcher Oper Diabelli ein Rondo „arrangiert“ hatte<sup>39)</sup>. Die Landesregierung entschied<sup>40)</sup>, daß es sich um einen verbotenen Nachdruck handle (13. Juli 1822), und der Wiener Magistrat schränkte unterm 23. April 1823 das Recht, fremde Werke zu arrangieren, wieder bis zu einem gewissen Grad ein<sup>41)</sup>. Schindler kommentierte den Vorfall, ohne viel Sympathien für Diabelli: „Diabelli geht her, nimmt eine kleine Introduction, schreibt einige Allegri aus der Oper dazu und gibt es unter dem Titel ‚Ouverture zu der Oper *Zelmira*‘ heraus.“ Artaria, dem die Oper alleine gehört, protestierte dagegen und Diabelli mußte Platten und Ausgabe herausgeben<sup>42)</sup>. Anlaß, daß Schindler diese Mitteilung in Beethovens Konversationsheft eintrug, war eine zeitweilige Verärgerung Beethovens über Diabelli. Die Kaufverhandlungen betreffend Beethovens *Missa Solemnis* hatten aus nicht näher bekannten Gründen zu keinem Ergebnis geführt<sup>43)</sup>. Diabelli seinerseits schien nicht zu Nachgiebigkeiten geneigt gewesen zu sein; Schindler schürte den Brand: „Bach nennt den Diabelli einen Prozeßmacher“<sup>42)</sup>, Beethoven stellt resigniert fest: „Übrigens hatte ich doch leider nicht ganz unrecht, dem Diabelli nicht ganz zu trauen.“<sup>44)</sup> Doch war, nach Beethovens Eigenart, die ganze Sache bald wieder vergessen. — Mit dem Ende des Jahres 1823 begann auch das Ende des Verlages Cappi & Diabelli. Wahrscheinlich war es Diabelli, aus dem Wunsche heraus, nicht Gesellschafter, sondern Chef der Kunsthandlung zu sein, der dies Ende herbeiführte. Die Abschlußbilanz des Jahres 1823 vom 10. Dezember zeigt den Verlag, bei den stark reduzierten Preisangaben des Warenvermögens sowie der Guthaben, auf einem günstigen Geschäftsstand. Dies mag Diabelli ermutigt haben, eine Veränderung zu versuchen. Am 13. Dezember 1823 wurde der Dissolutionsvertrag unterzeichnet und am 12. Jänner 1824 protokolliert. Noch vor all dem, am 1. Dezember 1823, stellte Cappi, wohl über Ansuchen Diabellis, diesem ein Zeugnis aus, in welchem Diabellis Absicht, einen eigenen Verlag zu gründen (= Kunsthandlungsbefugnis), ausgesprochen wird. Cappi

<sup>38)</sup> O. E. Deutsch: Franz Schubert, Die Dokumente seines Lebens. Erste Hälfte, München—Leipzig 1914, S. 160, Nr. 381.

<sup>39)</sup> Carl Junker: Korporation der Wiener etc. a. a. O., S. 29—30.

<sup>40)</sup> Archiv für NO, Reihe 9, Nr. 41, a. d. J. 1822, fol. 15.

<sup>41)</sup> Magistr. Hauptregistratur, Wien, a. d. J. 1822, Buchstabe M, fol. 232, (174), Nr. d. Registratur 1822.

<sup>42)</sup> Georg Schünemann: Ludwig van Beethovens Konversationshefte, Berlin 1943, XXVIII, S. 126.

<sup>43)</sup> Thayer, Alexander Wheelock (Deiters-Riemann), 5. Auflage, Leipzig 1908, Ludwig van Beethovens Leben, Band IV, S. 377 ff. Konversationshefte a. a. O., III, S. 87 ff.

<sup>44)</sup> Thayer-Riemann a. a. O., IV, S. 379.

scheint immerhin in gutem Einvernehmen von Diabelli geschieden zu sein, soweit dies durch die Formeln der Konvention sichtbar ist. Am 15. März 1824 wurde die Befugnis zur Löschung der Firma Cappi & Diabelli gegeben; Cappi, der seinen Anteil an der Firma dem späteren Gesellschafter Diabellis, Anton Spina, verkaufte, trat seinerseits<sup>45)</sup> als Gesellschafter in die Firma seines Cousins, Carlo Cappi, ein; dieser Carlo war der Sohn jenes Giovanni Cappi, bei welchem Peter Cappi schon 1801—1805 Gesellschafter war. Vier Jahre später, 1828, übernahm Joseph Czerny die Firma, womit Peter Cappi endgültig sich aus den Geschäftskreisen zurückzog.

Diabelli aber sucht am 8. März 1824 um die Kunsthandlungsbefugnis, an Stelle der anheimgesagten des P. Cappi, an. Mit der Verleihung derselben und dem Entstehen des Verlages „Diabelli & Comp.“<sup>46)</sup>, eines Zieles, das Diabelli schon fast zehn Jahre früher angestrebt hatte, kann füglich vom Beginn eines neuen Lebensabschnittes Diabellis die Rede sein, wofür auch Parallelen in der künstlerischen Entwicklung, welche hier nur angedeutet werden können, vorhanden sind.

### 3. Von der Verlagsgründung Anton Diabelli & Comp. bis zum Lebensende (1824—1858), Schicksale der Nachkommen.

„Vom Magistrat wird dem Herrn Anton Diabelli die demselben unterm 9. IV. d. J. zugesicherte Kunst- und Musikalienhandlungsgerechtigkeit hiemit wirklich verliehen, wonach derselbe nunmehr zur sogleichen Ausübung berechtigt ist.“ (24. Mai 1824)<sup>1)</sup> Diabelli beabsichtigte nichts weniger, als nun alle Geschäftsangelegenheiten selbst zu erledigen, vielmehr nahm er in der Person des Anton Spina, der schon ehemals auf Dokumenten als Zeuge aufgetreten war, einen Gesellschafter in die Firma. Anton Spina, der k. u. k. Hofagent, sicherte sich bereits im Gesellschaftsvertrag vom 1. Juni 1824 eine bedeutende Rolle in der Firma. Die Führung derselben lag von Anfang an in den Händen Spinass, wie auch im Handelsschematismus von 1825 vermerkt ist. Es ergab sich auf Grund des Vertrages, daß der Inhaber der (am 3. Juni d. J. protokollierten) Firma: Anton Diabelli & Comp., selbst gar nicht zeichnungsberechtigt war. Spina hatte Cappi die diesem gehörende Hälfte des Geschäftsinventars (Platten, Drucke etc.) abgelöst, so daß die gesamten Bestände von Cappi & Diabelli im neuen Verlag erhalten blieben und die Numerierung der Verlagswerke nur fortgesetzt zu werden brauchte. Zur „Fondsgenehmigung“ mußte Diabelli u. a. auch eine Erklärung seiner Frau „wegen Nichtausstellung eines Dekrets“ vorlegen, d. h. eine Sicherheit, daß zwischen ihr und ihrem Mann keine finanziellen Abmachungen be-

<sup>45)</sup> Alex. Weinmann, Wiener Musikverleger a. a. O., S. 16.

<sup>46)</sup> Das Verlagshaus des alten wie des neuen Verlages war von 1820 an am Graben Nr. 1133 (1207), heute Graben 14, Ecke Bräunerstraße. Vergl. Weinmann, s. o.

<sup>1)</sup> Merkantilakten D 169, fasz. 3 des Archives der Stadt Wien.

standen. Dieses Schriftstück vom 12. März 1824 enthält die Unterschrift der Magdalena Diabelli, zugleich das einzige erhaltene Zeugnis ihrer Handschrift.

Das erste Werk des neuen Verlages war der „Vaterländische Künstlerverein“, mit Beiträgen von Beethoven und fünfzig weiteren Komponisten. Rietsch<sup>2)</sup> bemerkt, daß das Werk schon in den ersten Jahren des Cappi-Diabelli-Verlages begonnen wurde, aber dann ins Stocken geriet. An gleicher Stelle ist auch eine Zusammenstellung jener Künstler, die in dem Gemeinschaftswerk nicht vertreten sind, darunter etwa Salieri, Eybler, Weigl, Müller, Gyrowetz, Seyfried. Diabelli hat an sie entweder das Ansuchen nicht gerichtet oder sie haben abgelehnt. Die erste Abteilung des Werkes enthält op. 120 von Beethoven, die „Diabelli-Variationen“; ihnen stellte Diabelli eine Vorrede an den Beginn, in welcher er Beethoven den „musikalischen Jean Paul unserer Zeit“ nennt. Die Drohung<sup>3)</sup> „... denn man gibt ihm die Variationen alsdann auch nicht“ (in dem Brief an Schindler aus der Zeit des Streits um die Missa Solemnis), hatte Beethoven längst vergessen, und die alten, freundschaftlichen Beziehungen waren wieder hergestellt. Als am 7. Mai 1824 Wiener Musiker eine Adresse an Beethoven richteten, mit der Bitte, die Missa Solemnis und die IX. Sinfonie in einer Accademie aufführen zu wollen, fand sich unter den Namen der Unterzeichneten auch der Diabellis<sup>4)</sup>. Im August 1824 begannen die Verhandlungen um eine vierhändige Klaviersonate<sup>5)</sup>; Beethoven sagte zwar zu, kam aber schließlich doch nicht mehr zur Komposition. Noch einmal kam ein Kompositionsauftrag zustande, nämlich das unvollendete Quintett<sup>6)</sup>. Beethoven begann die Komposition im November 1826. Das nur begonnene Werk wurde nach Beethovens Tod vom Verlag gekauft und in zwei- und vierhändiger Bearbeitung in dem periodischen Werk „Wiener Lieblingsstücke“ (!) als Nr. 13 „L. v. Beethovens letzter musikalischer Gedanke“ herausgegeben<sup>7)</sup>. Auch dieser Kauf geschah, um nochmals auf das Schubertproblem zurückzukommen, nicht durch Diabelli selbst: „Der Compagnon des Herrn Diabelli kaufte Beethovens letzte Arbeit.“ — Am Krankenlager Beethovens war Diabelli ein häufiger Gast. „Diabelli war einer der wenigen, die den sterbenden Heros durch die Anhänglichkeit erfreuten<sup>8)</sup>.“ Mitte Februar 1827 brachte er ihm die eben in seinem Verlag erschienene Lithographie

2) Heinrich Rietsch: 85 Variationen über Diabellis Walzer in: Beethoven-Jahrbuch I, 1908, S. 25—50 und „Vaterländischer Künstlerverein“ Prag 1906, Ber. d. Lese- u. Redehalle d. deutschen Stud.

3) Alfr. Chr. Kallischer: Beethovens sämtliche Briefe, Berlin—Leipzig 1906, Bd. IV, Nr. 266 (Mai oder Juni 1823).

4) Thayer-Riemann a. a. O., Bd. V, S. 69.

5) Über die Verhandlungen unterrichtet der Briefwechsel, Thayer-Riemann, Bd. V, S. 141, Kallischer a. a. O., Bd. V, Nr. 31, 38, 39, 40, 42.

6) Gustav Nottebohm: Beethoveniana, Leipzig 1872, S. 79, und Zweite Beethoveniana, Leipzig, 1887, S. 522 ff. Hier auch Bemerk. zur Datierungsfrage.

7) Kinsky/Halm: Das Werk Beethovens, München 1955, S. 508—509.

8) Robert Müller, Eine Wallfahrt durch alte Kirhhöfe, in: Beethoven-Jahrbuch I (Theodor Frimmel), Leipzig 1926, S. 122.

von Joseph Haydns Geburtshaus in Rohrau als Geschenk, womit er Beethoven größte Freude bereitete<sup>9)</sup>). Wenn auch keine Nachricht darüber vorliegt, ist doch sicher anzunehmen, daß Diabelli bei der Beerdigung Beethovens unter den Kerzen tragenden Tonkünstlern schritt; er zählte ja nach Schindlers Angabe<sup>10)</sup> zu jenen, die bei Beethoven in vorzüglicher Hochachtung standen. Einmal hatte Beethoven an Peters geschrieben: „Diabelli ist ein Tonkünstler und was ihm wird, ist mehr als Unterstützung von meiner Seite zu betrachten<sup>11)</sup>.“ Diabelli seinerseits schrieb an Beethoven<sup>12)</sup>: „... indem ich überzeugt bin, daß Ihre Werke nicht für den Augenblick, sondern für die Ewigkeit geschaffen sind<sup>13)</sup>.“ Daß Diabellis musikalisches Empfinden in völlig anderen Bahnen als das Beethovensche verlief, führte wohl zur Feststellung bei Necr., Diabelli habe für Bs. Musik wenig Verständnis gehabt.

Das Aufstreben seines Verlages brachte Diabelli manche Ehrung ein: 1830 wurde er als unterstützendes Mitglied in die k. u. k. Gesellschaft der Musikfreunde aufgenommen, 1835 bei einer Gewerbsproduktenausstellung durch eine kaiserliche Auszeichnung, eine Bronzemedaille, geehrt. Zur Ausstellung war das in seinem Verlag erschienene „Lehrbuch der Compositionslehre“ von Reicha (aus dem Französischen übertragen von C. Czerny) gelangt.

Es ist nun Zeit, sich wieder der Familie des Komponisten zuzuwenden. Seit 1817 ist sein Bruder Leopold, der bis 1803 im Kapellhaus zu Salzburg war, in Wien nachweisbar<sup>14)</sup>, und zwar als Chorsänger am Kärntnertortheater wie am Hoftheater. 1823 ist auch der jüngste Bruder des Komponisten, Michael, in Wien zu finden, auch er ist Chorsänger, jedoch am Theater a. d. Wien<sup>15)</sup>. Beide wohnten<sup>16)</sup> am Rupprechtssteig Nr. 462 (heute Rupprechtsplatz, Haus besteht nicht mehr). Vermutlich hat Anton Diabelli sie ermuntert, nach Wien zu kommen, und ihnen die Stellen verschafft. Über ihre weiteren Schicksale ist über das Jahr 1823 hinaus nichts zu erfahren.

<sup>9)</sup> Gerhard v. Breuning: Aus dem Schwarzspanierhause, in: Beethoven als Freund der Familie Wegeler v. Breuning. Herausgegeben von Stephan Ley, Bonn, 1927, S. 195.

<sup>10)</sup> Anton Schindler: Biographie von Ludwig van Beethoven, Bonn 1949, S. 382.

<sup>11)</sup> Kallischer a. a. O., Bd. IV, Nr. 171.

<sup>12)</sup> Kallischer a. a. O., Bd. V; Nr. 40.

<sup>13)</sup> Diabelli betreffende Stellen im ges. Briefwechsel Beethovens finden sich bei Kallischer a. a. O., Bd. II, Nr. 219, 291, 308; Bd. III, Nr. 84, 85, 134; Bd. IV, Nr. 131, 147, 170, 171, 175—178, 266—268, 273—275, 303, 333, 341; Bd. V, Nr. 21, 22, 31, 32, 38—40, 42, 60, 167.

<sup>14)</sup> Liquidationsbuch... des k. k. Hoftheaters nächst dem Kärntnertor 1818—1822 (Theatersammlung d. ÖNB, Sign.: 38), Litt. E, S. 347 ff. — Liquidationsbuch... des k. k. Nationalen Hoftheaters 1818—1822 (wie oben, Sign.: 33), Litt. H., S. 137 ff.

<sup>15)</sup> Anton Ziegler: Adressenbuch von Tonkünstlern, Dilettanten ect., Wien 1823, S. 75 u. 84.

<sup>16)</sup> Conscriptionsbögen (Gerichtsarchiv d. St. Wien) Nr. 5369 a. d. J. 1820.

Anton Diabelli wohnte zu dieser Zeit längst nicht mehr am Hof 351, wo der erste Verlagsversuch begonnen wurde; von 1822 an bewohnte er ein Haus im Schlossergassel, innere Stadt Nr. 598 (am Stephansplatz, 1866 niedergerissen), 1831 übersiedelte er in das Haus Stock-im-Eisen-Platz, Nr. 875 (heute Stock-i.-E.-Pl. Nr. 1), wo er bis 1857 blieb. Nach 15jähriger Pause hatte die Familie Diabelli wieder einen Todesfall zu beklagen: am 10. Juli 1831 starb die vierjährige Tochter Adelheid, ihr folgte am 23. April 1834 Diabellis Frau Magdalena nach 18jähriger Ehe im Alter von nur 44 Jahren. Die schwache Konstitution und die Krankheit, an welcher Magdalena, und mit ihr ein Teil der Kinder litt, führten zur vorzeitigen Auflösung der Familie.

Es werden im folgenden Krankheitszusammenhänge<sup>17)</sup> und Todesursachen nach moderner medizinischer Erkenntnis dargelegt. Anton Diabelli und sein Bruder Johann Nepomuk erreichten beide ein hohes Alter (77 und 85 Jahre). Todesursachen waren: Schlaganfall und Embolie (Lungenlähmung). Diabellis Schwiegermutter, Katharina Feigl, wurde nur 39 Jahre alt, Todesursache war Sepsis, die verschiedene Gründe haben konnte; ihr Mann, Michael Feigl, starb 52jährig an Brustwassersucht. Bei deren Tochter, der Frau Diabellis, führten möglicherweise die Veranlagungen beider Elternteile zur Todesursache: Tbc (mit „Auszehrung“ wird wohl auch Krebs bezeichnet, doch deutet hier alles auf Tbc). Von ihren Kindern starben Pauline 30jährig und Adelheid vierjährig eindeutig an Tbc. Aloisia, die 36jährig an „Lungenlähmung“ starb, kann ebenfalls Tbc-krank gewesen sein. Die übrigen Geschwister waren frei von Tuberkulose, doch Laura und Eduard von schwächerer Gesundheit, so daß die von der väterlichen Seite kommende spastische Neigung zu den Lähmungstodesursachen führen konnte (Gehirnlähmung, Fraisen). Nur Antonia und Ida konnten ihren Vater überleben.

Antonia, Diabellis älteste Tochter, heiratete am 4. August 1839 Joseph Greipel, den Sohn eines Gärtners zu Gersdorf, Kreis Olmütz, der dort am 27. November 1817 zur Welt kam. Greipel wird im Trauungsprotokoll als Mitinteressent von Diabellis Firma bezeichnet<sup>18)</sup>, muß aber damals sich bereits als Kirchenmusiker betätigt haben, da sein Trauzeuge der Kapellmeister von St. Peter, Joseph Blahak, war. Der Trauzeuge der Braut war Anton Spina. 1847 wurde Greipel Nachfolger Blahaks in St. Peter als Kapellmeister und konnte so dessen Werk, das den Chor zu einem der bedeutendsten der Pfarrchöre seiner Zeit machte, fortsetzen. Wurden schon unter Blahak in weitem Ausmaße Diabellis Kirchenwerke dort aufgeführt, so intensivierte sich dies naturgemäß unter dem Schwiegersohn Diabellis. Für diesen andererseits war eine Anregung geschaffen, kleinere Kirchenwerke zu schreiben, die — als Gelegenheitsarbeiten — nie in Druck kamen, wiewohl Bedeutendes darunter ist<sup>19)</sup>. Auch

<sup>17)</sup> Nach Untersuchungen von Dr. med. habil. Max Kantner.

<sup>18)</sup> Pfarre St. Stephan, Trauungsprotokoll Tom. 87, fol. 390, desgleichen auch im Taufprotokoll seines Sohnes derselben Pfarre, Taufprotokoll Tom. 113, fol. 214.

<sup>19)</sup> U. a. auch Kompositionen für die Prozession zu Mariä Geburt auf die Pestsäule am Graben, die alljährlich mit besonderer Feierlichkeit begangen wurde unter Heranziehung der Blasmusik: „Dem Musiker Minarczik für die Harmoniemusik am Hl. Mariä Geburtsfeste fl 12.“ (Kirchenrechnungen St. Peter, 1848.)

Greipel betätigte sich kompositorisch, ließ es aber bei einigen wenigen Stücken bewenden. Ob Greipel es war, für den Diabelli 1845 griechisch-liturgische Texte vertonte, ist nicht feststellbar, jedenfalls kamen dieselben Kompositionen mit nahezu allen anderen Kirchenwerken und etlichen weltlichen Werken als Autographe auf den Chor von St. Peter, wo sie bis heute sind. — Ohne die Sonder-einnahmen hatte Greipel ein Jahresgehalt von 551.50 fl, wovon er allerdings die Sänger, unter Blahak waren das 26, auch entlohnen mußte. 1853 wurde das Gehalt auf 611.92 fl, 1854 endgültig auf 800 fl festgesetzt.

Mit den Kinderjahren des am 26. Juni 1840 geborenen Peppi Greipel erwachten im Großvater, Diabelli, die Erinnerungen an die Jugend seiner Kinder, und so beginnt er wieder, Namens- und Geburtstagsfeiern der Eltern durch musikalische Darbietungen des Enkels zu schmücken. So das Autograph in St. Peter<sup>20)</sup>: „Zum Geburtstage des Hr. Joseph Greipel, vorgetragen von dessen fünf-jährigem Sohne Peppi Greipel“, eine melodramatische Gratulationsansprache, der ein Liedchen in Polonaisenrhythmus folgt. Weiters: „Zur Namensfeier meines Vaters, 19. März 1848“, „Wunsch zum Geburtstage meines Vaters“ und schließlich ein Textentwurf: „Gesellschaftslied (durchstrichen) zur Feier des Geburtstages des Gatten und Vaters Josef Greipel am 27. Dezember 1853. Wer um den belohnenden Frieden des Herzens sich niemals betrog.“ Zum Teil werden auch die Texte auf Diabelli zurückgehen.

Über Greipel als Adressaten ist ein Brief eines Herrn Pillhatsch aus Olmütz vom 26. März 1844 erhalten<sup>20)</sup>, der die Meinung des einfachen Volkes zu Diabellis geistlichen Werken bringt: „... Ihre Mitteilung, daß Ihr schätzbarer Herr Schwiegervater bloß kurze Messen mehr schreiben wolle, hat mich mit der innigsten Freude ergriffen, da daraus nur Nutzen und Frommen für die gute Sache als Resultat zu erwarten ist.“ Auch ein Lob! — Doch zeigt es wohl, daß der Caecilianismus schon bis Mähren vorgedrungen war. — Eine größere Ehre war es für Diabelli, als am 24. Oktober 1846 der Titel einer k. u. k. Hofmusikalienhandlung, wenn auch über Ansuchen, verliehen wurde<sup>21)</sup>. In dem von Freiherrn von Forster unterzeichneten Dekret wurden besonders die Verdienste des Verlegers um die Kirchenmusik und seine persönlichen Vorzüge (Menschenfreundlichkeit und Loyalität) gerühmt. Der k. u. k. Hofmusikalienhändler, wie Diabelli hinfort sich nannte, stand damals, als Sechzigjähriger, auf der Höhe seines Ruhmes. Seine Kompositionen hatten die Grenzen des Reiches überschritten; so wurde beispielsweise<sup>22)</sup> 1843 zu Stolpen in Sachsen eine seiner Messen anlässlich einer Feier aufgeführt; viel früher schon war in Rotterdam bei L. Plattner und in Amsterdam bei I. B. Nolting der „Nieuweste leidsman der muzikale jeugd“ von Anton Diabelli in Druck erschienen. Aus dieser Zeit künstlerischen

<sup>20)</sup> Notenarchiv Kirchenchor St. Peter.

<sup>21)</sup> Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien 3462 12/37.

<sup>22)</sup> Allg. mus. Ztg., 45. Jg., 1843, Sp. 654.

Ruhmes datiert die bis jetzt einzige erhaltene Darstellung<sup>23)</sup> des Meisters in einer Lithographie des berühmten Zeichners Josef Kriehuber aus dem Jahre 1841. Die biedermeierliche Gewandung steht im Einklang mit dem Wesen, das aus den außerordentlich lebendigen Gesichtszügen spricht, dem Wesen, welches die offenherzige, natürliche Art seiner salzburgischen Heimat, des Flachgaves, nicht verleugnen kann. In den Attributen, die Diabelli zweifellos selbst bestimmt hat, spricht die Auffassung, welche er von seinem Berufe hatte: Die rechte Hand hält die V. Landmesse (Missa Solemnis), das bis dahin repräsentativste Werk aus seinem Schaffen, am Tische liegt der populäre Musikalische Jugendführer für Pianoforte, der seine Klavierpädagogik vertritt.

Dem Jubel über die 1848 gewährte Constitution schloß sich auch Diabelli an und feierte das politische Ereignis, wie vor vierzig Jahren, in Klavierkompositionen, dem Constitutions- und Nationalmarsch; aber auch in anderer Form hielt er die Erinnerung daran fest, in der „Dankmesse für die Constitution“, deren Autograph er mit folgendem Brief dem Kaiser widmete<sup>24)</sup>:

„An S. Majestät Ferdinand, erstem constitutionellen Kaiser von Osterreich.

Euer Majestät! Der untertänigst gefertigte, welcher seit dem Beginn seiner Laufbahn als Musikalienhändler und Tonsetzer eifrigst bemüht war, durch die Herausgabe vieler eigener Kompositionen besonders für die Kirche zur Verherrlichung des Gottesdienstes beizutragen, wagt es nun, seine neueste Messe unter dem Titel: Dankmesse für die Constitution Euer Majestät vorzulegen und bittet selbe in höchst dero Privatbibliothek aufzunehmen.

Zur Unterstützung seiner Bitte führt er folgende Umstände an:

1. Hat derselbe schon bei der großen Überschwemmung Wiens (1830) bei der für die Unglücklichen abgehaltenen Accademie alle Piècen, welche dabei aufgeführt wurden, unentgeltlich dazu geliefert, wodurch die Einnahme für die Armen bedeutend vermehrt wurde; wie auch bisher war der gehorsamt gefertigte bemüht, zur Förderung aller wohltätigen Zwecke vielfältig beizutragen.

2. Hat der Unterzeichnete seit dem Entstehen des Conservatoriums<sup>25)</sup> der Musik in Wien alljährlich bei den Prüfungen der Zöglinge bedeutende und kostspielige Prämien zur Verteilung an die fleißigsten Schüler unentgeltlich abgegeben und verpflichtet sich auch für die Folge ein gleiches zu tun.

3. Beschäftigt derselbe unausgesetzt Winter und Sommer gegen 30 Individuen, welche durch Notenstechen und Drucken ihren Erwerb vollkommen gesichert haben, und selbst jetzt, da bereits durch zwei Monate alle Geschäfte stocken, beschäftigt er doch, freilich mit großen Opfern, dieselbe Anzahl von Arbeitern wie früher, und wird auch fernerhin alle zu beschäftigen trachten.

In Anbetracht dieser Umstände schmeichelt sich der untertänigst gefertigte der hohen Auszeichnung, daß Eure Majestät seine neueste Messe in allerhöchst dero Privatbibliothek aufzunehmen geruhen mögen. Wien, 14. Mai 1848.

Anton Diabelli, k. u. k. Hofmusikalienhändler und Tonsetzer.“

<sup>23)</sup> Bildarchiv-Porträtsammlung der ÖNB, Sign.: L W, 74207.

<sup>24)</sup> Haus-, Hof- und Staatsarchiv: O Kaa A, Zl. 1525 r29 (1848) und 1531 r29 (1848).

<sup>25)</sup> Das Archiv der Ges. d. Musikfreunde, Wien, verfügt, außer der früher genannten Aufnahme als Mitglied, über keine Hinweise auf Diabelli.

Der Brief ist u. a. auch in der Hinsicht aufschlußreich, als in ihm festgehalten ist, in welcher Größe man sich die Firma, mit 30 Angestellten, vorzustellen hat. — Nachdem man im Obersthofkammeramt zunächst schwankte, ob das Gegengeschenk in Geld- oder Sachwert gegeben werden sollte, entschied man sich schließlich für eine Nippe im Wert von 200 fl. Ob Diabelli, hätte man ihn gefragt, nicht Geld vorgezogen hätte? — Ein halbes Jahr später stürmte in Wien die Revolution. Wie Diabelli sie überstanden hatte, schilderte er in dem Brief<sup>26)</sup> an seinen Bruder in Seekirchen; der Brief gibt neben Einblicken in die Denkkungsart Diabellis ein anschauliches Bild, wie man am Stephansplatz die Unruhen erlebte.

„Herrn Joh. Nep. Diabelli, Chorregent in Seekirchen nächst Salzburg.

27. November 1848.

Lieber Bruder Nepomuk!

Dein Schreiben vom 15. November habe ich richtig erhalten, und daraus mit Freude ersehen, daß Du mit Deiner Familie innigen Anteil an unserem Schicksal genommen hast. Wir beneideten Dich vielmals um Deine Ruhe, die uns durch so lange Zeit gänzlich fehlte. Besonders war der ganze Oktober für Wien eine fürchterliche Zeit; denn vom 6. Oktober angefangen, wo Latour ermordet und das Zeughaus vom Pöbel erstürmt und geplündert wurde, bis zum 31. waren wir täglich in Todesgefahr. Die letzten acht Tage gar hatten wir Tag und Nacht nicht eine ruhige Stunde, teils hörten wir immer Alarm trommeln oder Sturm läuten, und sahen auch von unseren Fenstern aus alle Schandtaten ausüben, deren sich der Pöbel zuschulden kommen ließ. Auch konnten wir vom 24. Oktober angefangen, bis zum 1. November keinen Schritt mehr ausgehen, weil wir sahen, daß man alles, was auf der Gasse ohne Waffen ging, zusammenfing und zum Barrikadenbau verwendete. Unser Haus war besonders auf schwarz-gelb (gut kaiserlich) bezeichnet, und daher zur Plünderung bestimmt, und wäre nicht zum größten Glück am 31. Oktober um 6 Uhr abends das k. u. k. Militair eingezogen, so wären wir alle geplündert und gemordet worden, denn der erste November war von den Rebellen ganz gewiß dazu bestimmt, alles zu plündern und zu morden, was nicht gleichen Sinns mit dem Pöbel war. Unser guter und frommer Kaiser hatte ohnehin alles bewilligt, was in seinen Kräften gestanden, allein, die Rebellen waren nicht zufrieden, sie wollten Communismus, das ist, allen, die was hatten, alles wegnehmen und morden.

Doch, Gott sei Dank, wir sind noch zu rechter Zeit durch die Energie des k. u. k. Feldmarschall Windischgrätz und Jellaschis gerettet worden. Dienstag, den 31. Oktober (am Geburtstage meiner Tochter Laura), um vier Uhr nachmittags, wurde die Stadt bombardiert, nachdem selbe doch tags vorher übergeben (allein das Wort wieder meineidig gebrochen wurde) und wir mußten so schnell als nur möglich zur Sicherheit uns in den Keller flüchten, ohne das Mindeste in der größten Verwirrung von unseren Sachen mitnehmen zu können; kaum waren wir eine halbe Stunde dort, so hieß es, das Haus brenne schon, und Du kannst Dir wohl denken, wie uns allen zumute war, wir konnten nun nichts anderes tun, als uns in Schutze der Vorsehung empfehlen, und geschehen lassen, was nicht zu ändern war. Durch zwei volle Stunden hörten wir in einem fort Kanonendonner über uns und waren in der gräßlichen Erwartung, wenn wir noch lebend ins Quartier kommen sollten, nichts mehr von unserem Eigentum zu finden. Doch, Gott wollte es anders! Als nun der Kanonendonner gänzlich aufhörte, und nur noch kleine Gewehrfeuer auf der Straße zu hören waren, und endlich das Militair bereits in der Stadt war, auch in unsere Keller kamen,

<sup>26)</sup> Museum Salzburg (ohne Sign.).

und hörten, daß wir alle gut kaiserlich gesinnt waren, so waren sie zufrieden und stellten Wache zum Haus, und wir konnten alle wieder ins Quartier gehen. Und welch ein Wunder! Als wir herauskamen, fanden wir zu unserem Erstaunen alles noch in derselben Ordnung, wie wir es verlassen hatten. Nur in die Küche fiel eine Rakete, welche das Fenster und Küchengeschirr zerschlug, aber nicht zündete, es fielen auch mehrere auf den Hausboden, die aber sogleich gelöscht wurden und zum Glück keinen großen Schaden anrichteten. Alles dies ist eine Kleinigkeit gegen das, was besonders viele Hausbesitzer und Einwohner in der Leopoldstadt, wo aus den Häusern auf das Militair geschossen wurde, verloren haben, denn dort sind gegen 50 Häuser verbrannt und gänzlich eingestürzt. Nun erst können wir wieder ruhiger atmen und die Zukunft geduldig abwarten, obwohl wir die ausgestandene Angst sobald nicht aus dem Gemüte bringen werden, indem wir noch immer trommeln und Sturm läuten zu hören glauben. Es wird wohl noch einige Zeit vergehen, bis wieder das Geschäft in Gang kommt, denn solange nicht der allerhöchste Hof und die Herrschaften nach Wien kommen, wird es hier noch immer sehr traurig sein. Indessen hoffen wir zu Gott, der uns von dem größten Übel, nämlich von den boshaftesten Aufwühlern und Republicanern befreit hat, indem schon viele davon, nämlich Becher, Messerhauser, Blume erschossen wurden und die übrigen Teilnehmer gegen 15.000 schon eingezogen, und auch uns ferner von solchen Schandtaten, wie wir bereits erfahren haben, befreien wird; denn über das hohe Haus Oesterreich waltet ein höheres Wesen, welches nicht zulassen wird, ferner von Übelgesinnten geschändet zu werden.

Hätten wir nur eine Idee gehabt, daß es in Wien noch soweit kommen würde, so wären wir gewiß alle zu Dir gekommen, und uns dahin geflüchtet, allein wir warteten von Tag zu Tage, bis es dann zu spät war und wir nicht mehr fort konnten.

Wir sind nun alle, wie auch mein Schwiegersohn Greipel samt Frau und Peppi, aus diesen Wirren gerettet worden und können nicht genug dafür danken, daß wir nur mit der Angst davongekommen sind. Wir grüßen alle Deine Frau, Tochter und Verwandte herzlich in der Erwartung, daß alle gesund sind. Willst Du nähere Aufschlüsse von den fürchterlichen Bewegungen in Wien haben, so sieh, daß Du die Volksschrift: Hans Jörgel vom 11.—14. November (es kostet jedes Heft 6 Kreuzer CM) zu lesen bekommst, es ist gewiß in Salzburg auch zu haben, denn was darin steht, ist alles Wahrheit. Indessen lebe recht wohl und schreibe mir wieder, wenn Du diesen Brief erhalten hast.

Dein aufrichtiger Bruder Anton Diabelli m. p.

N. S. Vor einigen Tagen erhielt ich ein Schreiben, welches ich Dir hiemit wörtlich mitteile:

Hezendorf, am 23. November. Hochgeschätzter Herr Diabelli! Da ich soeben benachrichtigt werde, daß mein Vater mir durch Ihre Güte Geld zukommen lassen will, so bin ich so frei, davon Gebrauch zu machen und bitte um 15 fl. CM. Bitte zu adressieren an: Ludwig Hoffmann, Privatstudierenden, derzeit als Geisel im Hauptquartier der 5. von Windischgrätz. Ich verbleibe mit Hochachtung Ihr ergebenster Ludwig Hoffmann.

Ich ließ durch den Überbringer dieses Briefes, welcher offen war, sagen, daß ich bis dato noch keine Anweisung auf ein Geld erhalten hätte. Vermutlich ist dieser L. Hoffmann mit den Studierenden aus Salzburg nach Wien zu Hilfe gekommen, wovon ich aber gar nichts wußte. A. Di. m. p.“

In diesem, wie im Widmungsbrief an den Kaiser erwähnt Diabelli, daß die geschäftliche Lage schlecht sei, was wohl auch der Grund gewesen sein mag dafür, daß 1848 gegen Diabelli von einem gewissen Philipp Lerchenfelder Schuldklage um 182 fl ww erhoben

wurde; durch einen Vergleich, der Ratenzahlung festlegt, wurde der Fall erledigt<sup>27)</sup>.

Außer der künstlerischen Leitung des Verlages hatte Diabelli u. a. einen Teil des Korrespondenzverkehrs über. Die Handschriftensammlung der Stadtbibliothek Wien weist acht solcher Geschäftsbriefe auf<sup>28)</sup>. Ihre Lektüre läßt eine reservierte Haltung der Verleger den Komponisten gegenüber verständlich erscheinen. So empfiehlt Leidesdorf beredt eine von ihm erfundene ganz neue Art von Skalenübungen für das Pianoforte, Übungen, welche nicht notwendig des Instruments zur Ausführung bedürfen und von Personen gelehrt werden können, die „nie von Musik haben reden hören“. Caspar Kummer und Friedrich Dotzauer sandten eigene Tonwerke an Diabelli, mit dem Wunsche, durch Notendrucke größerer Meister entlohnt zu werden. Daß dabei der Adressat den Stil der Absage zur Glätte kultivieren konnte, ist begreiflich. Ein Beispiel dafür ist der Brief an G. Pichler, Bibliothekar in Salzburg aus dem Jahre 1848 (Museumsbibliothek Salzburg).

Am 5. September 1849 wurde der Gesellschaftsvertrag mit Spina erneuert. Damit hat Diabelli wohl nicht de iure, aber de facto aufgehört, Besitzer des Verlages zu sein, der in der Schubertliteratur gern „geschäftstüchtig“ geschilderte Künstler hatte alles an den, wie es scheint, noch „tüchtigeren“ Spina verloren. Sein Besitzanteil am Verlag ging zur Gänze an Spina über, entgeltlich, wie der Vertrag sagt, und es bleibt unerfindlich, welche finanziellen Schwierigkeiten Diabelli einen Geldbetrag im Werte eines halben großen Geschäftsunternehmens benötigen ließen. Ferner hatte Diabelli weiterhin keinen Gewinnanteil mehr an den Einnahmen, sondern erhielt eine feste Summe, schließlich konnte er von seinen eigenen Werken in seinem — nominell — eigenen Verlag nur erscheinen lassen, was Spina, der Gesellschafter, genehmigte. Am 3. November 1850 wurde als weiterer Gesellschafter im Nachtrag zum Gesellschaftsvertrag von 1849 der Sohn Anton Spinas, Carl (geb. 1827) aufgenommen. Nun folgten die Ereignisse in rascher Abfolge. Am 16. Dezember desselben Jahres hatte Carl Spina um Verleihung einer Kunst- und Musikalienhandlungsbefugnis nachgesucht und dieselbe am 11. März 1851 erhalten. Am 23. Jänner 1851 schließlich wurde der Desolutionsvertrag Diabelli—Spina unterzeichnet, am 19. Februar vollzog Diabelli die Anheimsagung seiner Befugnis. Der Gesellschaftsaufhebungsvertrag wurde protokolliert am 8. Mai 1851, am 12. Juli 1851 die Abschlußbilanz angefertigt. Die Löschung der Firma Anton Diabelli & Comp.

<sup>27)</sup> Archiv der Stadt Wien, Contentiosa, fasc. 7, Nr. 1214.

<sup>28)</sup> Nr. 25 500: Von Heinrich Anschütz, k. u. k. Hofchauspieler und Regisseur, am 17. August 1842.

Nr. 85 103: Von Johann Friedrich Kittl, am 8. Dezember 1839.

Nr. 30 538: Von Franz Lachner, am 19. September 1831.

Nr. 85 108: Von Max Joseph Leidesdorf, am 6. Oktober 1838.

Nr. 85 107: Von Caspar Kummer, herz.-sächs.-gothaischer Kammermusikus, am 24. Oktober 1834.

Nr. 85 065: Von Anton Resnitschek, Kapellmeister, am 3. April 1825.

Nr. 85 091: Von Justus Johann Friedr. Dotzauer, vom 26. Mai 1843.

Nr. 85 1000: Von Eduard Jaell, am 17. November 1840.

wurde am 8. Mai 1851 getätigt, bis zum Jahresende führte Anton Spina die Firma: „Per Stralzio Anton Diabelli et Comp. Anton Spina.“ — Diabelli hatte Grund, mit diesem Abschluß seiner Geschäftskarriere unzufrieden zu sein, und er war es auch. Am 29. September 1851 erschien der nun Siebzigjährige zusammen mit Dr. Sonnleithner vor dem Bezirksgericht Innere Stadt, Sektor I, und beantragte, unter Curatel gestellt zu werden<sup>29)</sup>, weil er seine Angelegenheiten nicht mehr besorgen könne. Nach anfänglichem Zögern — freiwilliges Curatel war dem Gerichte nicht bekannt — wurde unterm 24. Oktober 1851 doch dem Antrag stattgegeben; nach ärztlichem und gerichtlichem Gutachten wurde Diabelli wegen „Blödsinns leichten Grades infolge Altersschwäche“, wie das Gericht Arteriosklerose vulgär umschrieb, unter Curatel gesetzt. Als Berater wurde ihm Dr. Sonnleithner selbst bestellt. Doch, was den Verlag betraf, war zum Zeitpunkt nichts mehr zu erreichen, und gerade diesen Zweck sollte wahrscheinlich das gerichtliche Intermezzo verfolgen. Am 5. September schenkte Vater Spina seinem Sohn Carl 4000 fl, um sich dann mit Ablauf des Jahres vom Geschäfte zurückzuziehen. Ab 1. Jänner 1852 lautete die Firma: Carl A. Spina<sup>30)</sup>. Nur im Falle der Abwesenheit des jungen Spina zeichnete an seiner Stelle der nun (1853) mit dem Doktorgrad erscheinende Vater Spina.

Um zu retten, was zu retten war, schrieb Diabelli am 9. Jänner 1852 ein Gesuch an das Obersthofmeisteramt mit der Bitte, den Titel eines k. u. k. Hofmusikalienhändlers auch weiterhin behalten zu dürfen, was ihm zwei Tage später, am 11. des Monats, abgelehnt wurde. Der Brief läßt besonders in einer rückhaltlosen Bewunderung der eigenen Verdienste schon etwas die Schwächen des Alters erkennen<sup>31)</sup>.

„Hochlöbliches k. u. k. Obersthofmeisteramt!

Die durch mein vorgerücktes Alter zunehmende Schwäche und Kränklichkeit hat mich bestimmt, meine Befugnis als Kunst- und Musikalienhändler zurückzulegen und dem löbl. Magistrat anheimzusagen. Ich bin nun bereits siebzig Jahre alt, und habe mich seit 33 Jahren, während dem ich das Geschäft ausübte, auf das Äußerste angestrengt, um in allen Fächern der musikalischen Komposition nach meinen Kräften zu leisten, und habe auch während dieser Zeit über 3000 Werke, teils eigene Kompositionen im Fach der Kirchenmusik, dann sehr viele für die Jugend zum Unterricht, wie auch Arrangierungen für alle Instrumente zur allgemeinen Zufriedenheit geliefert; auch habe ich den Ruf dieser Handlung durch ganz Deutschland, Frankreich und England gegründet; ferner habe ich durch die ganze Zeit bei allen Gelegenheiten zu wohlthätigen Academien alles unentgeltlich beigetragen, und besonders meine treueste Anhänglichkeit für das allerhöchste Kaiserhaus in allen nur immer vorkommenden Fällen durch Wort und Tat bewiesen. In Anbetracht dieser Umstände bittet untertänigst der gehorsamst Unterzeichnete, daß ihm die fernere Beibehaltung des Titels eines k. u. k. Hofmusicalienhändlers, ohne daß damit ein sonstiges Emolument verbunden wäre (obgleich die Firma Anton Diabelli et Comp. bereits verloschen ist), für seine Person allein zu bewilligen.

Wien, 9. Jänner 1852.

Anton Diabelli, Stock im Eisenplatz 875, 3. Stock.“

<sup>29)</sup> Gerichtsarchiv der Stadt Wien, fasc. 3, Nr. 1894 aus dem Jahre 1850.

<sup>30)</sup> Mercantilacten D, 169, fasc. 3.

<sup>31)</sup> Haus-, Hof- und Staatsarchiv O Kää A 1525 r29, a. d. J. 1852.

Carl Spina erhielt sofort im Jahre 1852 den Hoftitel, welcher ehemals auf Diabelli geruht hatte. Dieser fand, um den ihm lieb gewordenen Titel nicht entbehren zu müssen, den Ausweg, sich „gewesener Hofmusikalienhändler“ zu titulieren. Eine zweite Enttäuschung traf ihn wenige Wochen später. Er hatte am 26. Jänner 1852 das Autograph eines Offertoriums dem Kaiser widmen wollen, dasselbe wurde jedoch im Oberstkämmereramte zurückbehalten, erschien dort „nicht von so bedeutendem Belange“<sup>32)</sup>, und wurde dem Autor wieder zurückgesandt in „seine (die es ja nicht mehr war) Musikalienhandlung am Graben, gegen Empfangsbestätigung“.

Der Monat März brachte wieder einen Trauerfall in die Familie: am 21. März 1852 verschied Paulina Diabelli, nachdem ihre Schwester Louise vor über einem Jahr, mitten während der Verlagsauflösung, am 28. Dezember, gestorben war.

Im Sommer 1855 unternahm die Tochter Laura eine Wallfahrt nach Mariazell, auf welcher sie im Stift Lilienfeld haltmachte. Diabelli widmete dem Abt des Zisterzienserstiftes die Muttergottes-Hymne: *Virgo Maria, beata es*, und ließ den folgenden Brief überreichen<sup>33)</sup>:

„Hochwürdigster Herr Prälat!

Das bereits am 22. und 29. Juli in Wien gefeierte Fest der dogmatischen Entscheidung des Glaubenssatzes über die Unbefleckte Empfängnis der Allerheiligsten Jungfrau Maria hat in den Herzen jedes katholischen Christen einen lauten und frohen Widerhall gefunden. Auch mich, der ich seit meiner frühesten Jugend ein Verehrer der Jungfrau Maria war und mein langes 74jähriges Leben nur der Tonkunst und vorzüglich der Kirchenmusik weihte, hat dieses Fest so freudig ergriffen, daß ich dazu eine Hymne als Offertorium komponierte, welche auch bereits hier in mehreren Kirchen aufgeführt wurde. Da nun meine Tochter Laura ihre erste Andacht im Gnadenorte Mariazell verrichtet, und sich in Lilienfeld einen Tag aufhalten wird, so bin ich so frei, diese Hymne, ganz von meiner Hand geschrieben, zu übersenden, mit der Bitte, sie als immerwährende Erinnerung für alle Verehrer der Allerheiligsten Jungfrau freudigen Feier, freundlich anzunehmen, in ihrem Stifte aufführen zu lassen und in dessen Bibliothek einzureihen. Der ich mit ausgezeichnete Hochachtung verharre Euer Hochwürden und Gnaden gehorsamst ergebener Diener

Anton Diabelli, gewesener Hofmusikalienhändler und Ehrenmitglied der Musikvereine in Pest, Preßburg, Ödenburg, Graz, des Mozarteums in Salzburg und des Conservatoriums in Wien<sup>34)</sup>.

Wien, am 18. August 1855, Stock im Eisen 875.“

Diabelli näherte sich damit im hohen Alter noch einmal dem Orden, der durch Anregungen, welche er in entscheidenden Jahren dem jungen Komponisten gegeben hatte, für dessen kirchenmusikalisches Schaffen richtungsweisend war.

In den Jahren von der Verlagsaufhebung bis zum Lebensende ist bei Diabelli kein spürbares Nachlassen der künstlerischen Kräfte

<sup>32)</sup> Haus-, Hof- und Staatsarchiv O Kaa A 1525 r29 a. d. J. 1852.

<sup>33)</sup> Komposition und Brief im Stifte Lilienfeld.

<sup>34)</sup> In den Jahresberichten des Dom-Musikvereines und Mozarteums scheint der Name Diabelli 1849 und 1854 als Ehrenmitglied auf. Die Mitgliedschaft bei der Gesellschaft der Musikfreunde wurde bereits früher erwähnt.

zu bemerken; zwar handelt es sich in dieser Zeit nicht mehr um quantitativ große Stücke, wiewohl der Komponist sich mit Plänen zu solchen (der Komposition einer Oper, nach unten gebrachtem Nachruf) trug; doch bleibt die künstlerische Höhe der kleineren Kompositionen im allgemeinen (von wenigen Ausnahmen abgesehen) bestehen, so etwa in einem Wiegenlied für das Kaiserhaus (Erzherzogin Sophie) aus dem Jahre 1855. Die letzte nachweisbare Komposition ist mit 25. Februar 1857, mehr als ein Jahr vor seinem Tode, datiert<sup>35</sup>). Auch die Beziehungen zu Spina, der weiterhin vertraglich sein Alleinverleger blieb, wurden weiter aufrechterhalten. Der letzte bekannte Brief ist an Spina gerichtet. Der Brief, dessen Standort derzeit unbekannt ist, kann hier nur nach Henrici<sup>36</sup>) zitiert werden: „Brief mit Unterschrift. Wien, am 8. Oktober 1857. 1 Seite An seinen Verleger Spina über Korrekturen und seine Kompositionen.“ Er schließt den Brief mit den Worten: „Bis Montag und Dienstag ziehen wir aus, und ich werde froh sein, wieder in meine gewohnte Ordnung zu kommen, denn mir gehts noch immer sehr schlecht.“ 11. bis 12. Oktober hat demnach Diabelli mit den Töchtern Laura und Ida — Antonia, die Frau Greipels, wohnte ja Wieden Nr. 6 — die Wohnung am Stephansplatz verlassen, nach über 25jährigem Aufenthalt in derselben, und war in die Landstraße Nr. 500, am Glacis, gezogen<sup>37</sup>). Sechs Wochen später starb Laura. Ida oblag nun alleine die Pflege des bereits kränkelnden Vaters. Am Karsamstag, 3. April, starb in Paris S. R. v. Neukomm, gleich Diabelli ein Michael-Haydn-Schüler in Salzburg. Ihm folgte, fünf Tage später, am 8. April 1858, Anton Diabelli, während ein stürmisches Wetter Wien in Schnee einhüllte.

Der Eintrag im Totenprotokoll lautet:

Anton Diabelli, Musikhändler, 8. April 1858. Alter: 76 Jahre. Stand: Witwer. Bekenntnis: röm.-kath. Geburtsort: Salzburg, O.Ö. (!) Wohnort: Landstraße 500. Todesart: Gehirnblutung. Beschaut von Seieck.

Der Partezettel kündigte an:

„Antonia Greipel geb. Diabelli, Kapellmeistersgattin und Ida Diabelli geben Nachricht von dem sie schmerzlichst betreffenden Todesfalle ihres innigst geliebten Vaters, Herrn Anton Diabelli, vormaligen k. u. k. Hofmusikalienhändlers, welcher nach langem, schweren Leiden und Empfang der hl. Sterbesakramente im 77. Jahre seines Alters am 8. April 1858 um 8 Uhr abends selig in dem Herrn entschlafen ist. Die Leiche des Verblichenen wird Sonntag, den 11. April 1858, nachmittags um 2 Uhr in der Pfarrkirche zum hl. Rochus bei den P. P. Augustinern auf der Landstraße eingesegnet und sodann auf dem St. Marxer Friedhof im eigenen Grab zur Erde bestattet. Die hl. Seelenmessen werden Montag, den 12. sowohl in dieser, als auch in verschiedenen anderen Kirchen gelesen werden.“

<sup>35</sup>) Cantate für 4 Männerstimmen „Schlummre sanft“, deren Text auch von Diabelli stammt. (Das Werk befindet sich in Wiener Privatbesitz.)

<sup>36</sup>) Henrici, Berlin, Auktionskatalog (Autographen) CXX, Nr. 544.

<sup>37</sup>) Ecke Heumarkt-Beatrixgasse; zum Hausbesitzer brachte es Diabelli in seinem ganzen Leben nicht.

Das Grab auf dem St. Marxer-Friedhof<sup>38)</sup>, in welchem auch Laura begraben ist, hat die Nummer 3990. Diabellis Testament ist, so eines vorhanden war, nicht erhalten; desgleichen fehlt eine Verlassenschaftsabhandlung. — Die „Neue Wiener Musikzeitung“<sup>39)</sup> brachte unter Kulturnachrichten: „Anton Diabelli, der Nestor der Klavierkomponisten, dem die unermeßliche Schar der Kandidaten des Klavierspiels so vieles zu verdanken hat, ... ist am 8. IV. 1858 nach einem langwierigen Krankenlager aus dem Leben geschieden.“ In derselben Nummer, S. 57—58, steht der Nekrolog (=Necr) von F. L. (Lanoy?), der wie folgt beginnt:

„Abermals hat die Kunstwelt einen sehr bedauerlichen Verlust erlitten! Anton Diabelli ist am 8. April dieses Jahres — also gerade demselben Monats-tage auch, an welchem vor 16 Jahren der Musikverleger Anton André zu Offenbach der irdischen Laufbahn entrissen wurde — zu einem besseren Leben entschlafen.“

Es folgt dann ein biographischer Lebensabriß sowie eine kurze Würdigung seiner musikalischen Verdienste, worunter besonders die Landmessen hervorgehoben werden. Die „Neue Berliner Musikzeitung“ brachte die Todesnachricht am 21. April (12. Jg., Nr. 17, S. 135), ein weiterer Nachruf, der sich mit Diabellis Werk und Persönlichkeit kritisch auseinandersetzt, findet sich in den „Blättern für Musik, Theater und Kunst“:<sup>40)</sup>

„... wenn auch von Diabellis Werken, als schwachen Epigonenprodukten, längst nicht mehr die Rede sein wird, so ist doch eines vorhanden, was seinen Namen in die Nachwelt bringt, nämlich Beethovens Variationen über einen Walzer Diabellis. ... Als Mensch war Diabelli ein ruhiger, gemüthlicher, ehrenwerter Charakter, mit dessen Belesenheit und höherer umfassender Bildung es zwar nicht weit her war, der indessen in seinem eng beschränkten Gesichtskreise eine rastlose Tätigkeit entwickelte. Seit vielen Jahren dem Unterrichtswesen schon fern, concentrirte sich seine Wirksamkeit außer der Komposition hauptsächlich auf Arrangements und die Correkturen der Spinaschen Verlags-handlung. Wie wenig übrigens Diabelli den Zeitgeist zu begreifen imstande war, beweist, daß er noch vor kurzem mit der Idee umging, über das Sujet der Fanchon<sup>41)</sup> eine Oper schreiben zu wollen. Haydn und Mozart waren die Gebilde seiner Verehrung, für Beethoven hatte er wenig, für die Neueren gar kein Verständnis. —r.“

Der Umstand, daß hier die Formeln der Konvention, in einem Nachruf den Tadel das Lob nicht überwiegen zu lassen, nicht beachtet wurden, legt die Annahme nahe, daß der Autor (?) sich einen Groll vom Herzen schrieb, der vielleicht daher rühren könnte, daß er selbst zu jenen „Neueren“ sich zählte, die bei Diabelli kein Verständnis fanden.

<sup>38)</sup> Friedhofsbücher der Stadt Wien, St. Marxer Friedhof. Die Grabinschrift lautet: „Hier ruht vereint mit seiner Tochter Laura Herr Anton Diabelli, k. u. k. Hofmusikalienhändler und Compositeur, geboren im Jahre 1781, gestorben den 7. (!) April 1858. — Friede ihrer Asche!“

<sup>39)</sup> Redig. v. Fr. Glöggel, 7. Jg., Nr. 15, vom 15. IV. 1858, S. 59—60.

<sup>40)</sup> Redig. v. A. Zellner, IV. Jg., Nr. 30, vom 13. IV. 1858, S. 119.

<sup>41)</sup> Fanchon war ein zu Beginn des Jahrhunderts aus dem Französischen übertragenes Singspiel von Kotzebue, mit Musik von Himmel (Berlin).

Ida Diabelli blieb nicht lange im Todeshaus ihres Vaters: 1861 wohnte<sup>42)</sup> sie in dem Haus, in welchem ehemals die Familie Greipel gewohnt hatte, nämlich alte Wieden, Hauptstraße 6 (als Privatierin), 1864 Hauptstraße 10, 1868 wieder in der Stadt, Rotenturmstraße 23. In diesem Jahr hat sie Wien verlassen und taucht dann noch einmal aus dem Dunkel ihres weiteren Lebens 1878 auf, als sie am Geburtsort ihres Vaters weilte und dem Kirchenchor zu Mattsee das Druckwerk op. 111 (Tantum ergo, Graduale und Offertorium zur II. Landmesse) schriftlich widmete. Weiteres ist über sie nicht bekannt<sup>43)</sup>. Man kann vermuten, daß sie 1869 nach dem Tode ihres Onkels Nepomuk am 3. August 1869, zu ihrer Kusine Katharina, dessen Tochter, gezogen ist; diese starb am 28. Dezember 1874 im Alter von 66 Jahren.

Noch weniger ist über Antonia Greipel bekannt: Joseph Greipel starb als Witwer 1896 und hatte seit etwa 1876 eine Haushälterin. Daraus könnte geschlossen werden, daß Antonie zwischen 1858 und 1876 gestorben ist.

Über Josef Greipel sen. und jun. fließen auf Grund ihres Berufes die Nachrichten wieder reichlicher<sup>44)</sup>. Greipel sen. wohnte 1860 Untere Bäckerstraße 743, von 1864 bis zu seinem Tode Sonnensfeldgasse 11. Seit 1868 war er Mitglied des Hofburgtheaterorchesters, blieb jedoch weiterhin auch Kapellmeister zu St. Peter. Musikalisch sehr talentiert war auch Greipel jun., der „kleine Peppi“ Diabellis, der 19jährig 1859 Mitglied des Hofburgtheaterorchesters war und über Antrag Herbecks vom 10. II. 1868, durch Hohenlohe-Schillingsfürst genehmigt am 17. II. 1869, endgültig seit 30. Mai 1870 Violinist in der k. u. k. Hofmusikkapelle wurde. Am 28. Mai 1874 heiratete er in der Pfarrkirche Maria-Geburt zu Budapest Amalie Golz, aus Wels, O.Ö., gebürtig. Am 17. März 1875 wurde zu Budapest Franz Greipel, der Urenkel Diabellis, geboren. Joseph Greipel jun. war in der Folgezeit wieder in Wien; am 20. XI. 1888 wurde er, wie Helmesberger an das Obersthofmeisteramt am 22. November berichtet, tobsüchtig, und wurde durch die freiwillige Rettung der psychiatrischen Abteilung übergeben. Nachdem keine Besserung mehr eintrat, wurde er am 3. I. 1889 wegen Geisteskrankheit unter Kuratel gestellt und Doktor Theodor Krenn als provisorischer Kurator bestellt. Seine damalige Wohnung wird mit Tuchlauben 19 angegeben. Am 20. April 1891 wurde er seiner Stellung an der k. u. k. Hofkapelle wegen dauernder Verhinderung enthoben. (Antrag Helmesbergers vom 16. April.) Endlich am 12. Oktober 1891 wurde der 51jährige von seinem schwerem Leiden erlöst; seine letzte Wohnung war Bäckerstraße 30/I. Als Todesursache wurde Herzvergrößerung festgestellt. Die Witwe, Amalie Greipel (geb. 1851), reichte ein Gesuch um

<sup>42)</sup> Die Wohnungsangaben im folgenden nach Lehmann, Adreßbuch der Stadt Wien in den jeweiligen Jg.

<sup>43)</sup> In Mattsee, Seekirchen, Salzburg-Dom und St. Andrä ist sie nicht gestorben. Eine Suchanzeige im kirchl. Verordnungsblatt konnte diesbezüglich auch keine pos. Ergebnisse bringen.

<sup>44)</sup> Haus-, Hof- und Staatsarchiv: 59/3; 102 und 59/12; 6656 und 59/1; 476 und 7/81; 6692 und 59/6; 2389 und 30/21; 2516.

Gnadenpension ein, welches am 21. V. 1892 in Anbetracht ihrer Notlage und der Verdienste ihres Mannes genehmigt wurde. — Josef Greipel sen. starb am 25. November 1886. In seinem Testament<sup>45)</sup> vermachte er seine Kirchenmusikalien der St. Peters-Kirche, mit der Auflage, daß dieselben geordnet würden. Der Urenkel Diabellis, Franz Greipel, war zum Zeitpunkt des Todes seines Großvaters Seekadett in Pola, brachte es später zum k. u. k. Linienschiffahrtsleutnant und starb<sup>46)</sup> in Wien am 18. August 1918 ohne Nachkommen. Mit ihm, dem Urenkel, erlosch die Familie Anton Diabellis.

#### 4. Deutung der Persönlichkeit Anton Diabellis als Grundlage der Deutung seiner Werke

Will man die Eindrücke, die das biographische Material über die Persönlichkeit des Meisters gibt, zusammenfassen, so wird man sich dem Urteil eines Zeitgenossen<sup>1)</sup> anschließen, der formulierte: „Als Mensch ist Diabelli durch und durch ein schlichter, biederer und gerechter Österreicher, der überhaupt mehr denkt als spricht und, ohne den Modetorheiten unserer Zeit zu huldigen, dennoch keinen Sonderling spielt. Diabelli geht die Mittelstraße . . .“ Auch die Feststellung in den „Blättern für Musik, Theater und Kunst“<sup>2)</sup>, Diabelli sei ein ruhiger, gemüthlicher und ehrenwerter Charakter, doch sei es mit seiner Belesenheit und umfassender Bildung nicht weit her, entspricht dem, was schon die Schulzeugnisse bewiesen haben: er war intelligent, aber nicht intellektuell veranlagt. Seine etwas schüchtern-furchtsame Art, die bei den Zeugnisbeurteilungen angenehm vermerkt wurde, fand später in dem Brief aus dem Revolutionsjahr 1848 ihren Niederschlag. Freilich konnte er, wenn er sich ungerecht behandelt sah, scharfe und scharfsinnige Formulierungen setzen, wie der Zwist mit S. A. Steiner zeigt. — Anhängliche Treue zum Kaiserhaus und Verwurzeltheit in der katholischen Religion entsprangen einer innersten Überzeugung, einem glücklichen Erbe seiner Heimat. Seine Kunstauffassung zeigt sich durchaus von ethischen Gesichtspunkten bestimmt, besonders war er sich der Würde bewußt, die darin besteht, für die Kirche zu komponieren. Daß er damit als Verleger den materiellen Vorteil verband, ist an sich noch nicht anfechtbar. Zu einer festgelegten Lebensauffassung fügt sich in Diabellis Wesen als weiterer Zug eine besinnliche Heiterkeit, hinter welcher ein Teil Schwermut, ein Teil beweglicher Humor mediterraner Prägung wirkten. Die meisterhafte Zeichnung J. Kriehubers weiß diese Wesenszüge im Gesichtsausdruck vollendet festzuhalten. Dem Künstlerstand, wie ihn das 19. Jahrhundert sah, gehörte Diabelli

<sup>45)</sup> Gerichtsarchiv der Stadt Wien: B. G. Innere Stadt II. 49337/96, T. K. 90/1896.

<sup>46)</sup> Laut Verlassenschaftsakt beim Bezirksgericht Döbling.

<sup>1)</sup> Galerie lebender Tondichter, biographisch-kritischer Beitrag von Rudolf Hirsch, Güns bei C. Reichard 1836, S. 29/30.

<sup>2)</sup> Red. L. A. Zellner, Wien, 13. IV. 1858, Nr. 30, IV. Jg., S. 119.

höchstens in den Jahren bis zur Verlagsgründung an, in der anderen Zeit repräsentierte er den Bürgerstand. Diabelli war als Mensch derselbe, der er in der Kunst war, eine Persönlichkeit des Biedermeier in selten einheitlicher Ausprägung.

So überrascht es nicht, wenn in seiner Musik, der Kirchenmusik in diesem Zusammenhang im besonderen, die Spuren seiner Persönlichkeit zu finden sind: er war nicht der Neuerer, der das Alte niederriß; so wie er 1848, in aller Stille freilich, gegen das Niederreißen des Überkommenen war, so hielt er auch in der Kunst die Tradition, das barocke Erbe der Kirchenmusik, hoch. Daß es jedoch nicht bei der Aufnahme überkommener Formeln bleibe, dafür sorgte einerseits seine Verbundenheit mit dem alpinen Raum, die seinen Werken jenes volkstümliche Gepräge gab, das viel zu seiner Popularität im edlen Sinn des Wortes beitrug, andererseits der unverkennbare Zug zu blühender Melodik in Verbindung mit eleganter Präzisierung, der als romanische Komponente in Diabellis Stil eine bedeutende Rolle spielt, keinesfalls aber als Angleichung an den Wiener Salonstil abgetan werden darf. — Es versteht sich fast von selbst aus Diabellis Wesen, daß seine Musik nie zugunsten eines Schmerzausdrucks oder anderer Charakterisierung von der „bellezza“ abweichen konnte; wenn Traurigkeit und Schmerz dargestellt werden, so geschieht dies in Form von verhaltener Trauer und gebändigtem Schmerz, nicht oberflächlich, aber beherrscht; romantische Ausbrüche wird man bei Diabelli vergeblich suchen. — Es ist echte Religiosität, die aus den Kirchenwerken spricht, allerdings mit südlichem Ausdruck des Empfindens, der nicht allgemeine Anerkennung genießt. So wird das Musikschaffen, insbesondere die Kirchenmusik Diabellis am besten dort verstanden werden, wo Traditionsverbundenheit, Prävalenz romanischen Geistes<sup>3)</sup>, und bodenständige Volkstümlichkeit eine integrierende Einheit bilden, in der Heimat des Komponisten.

#### *Literatur und Quellen*

Grundlegend zum Aufsuchen der Quellen waren die lexigraphischen Daten in den folgenden drei Werken: B. Pillwein: *Lexicon salzburgischer . . . Tonkünstler*, Salzburg 1821, S. 22—23. (Abkürzung: Pillw). — Gräffer-Czikann: *Österr. Nationalencyclopädie*, Wien 1835, Bd. I, S. 405. (Abkürzung: G-Cz). — *Necrolog der Neuen Wiener Musikzeitung*, 7. Jg., Nr. 15, S. 57—58. Alle drei Abrisse gehen auf Informationen durch Diabelli selbst zurück, der letzte, der *Necrolog* (= *Necr*), übernimmt wohl vieles aus dem *Lexikon G. Schillings: Encycl. d. ges. mus. Wissenschaften*, Stuttgart, 1835, Bd. II, S. 404/405, das zeitlich viel früher liegt (1835), ist aber mehrhaltiger als dieses. Über lexigraphische Angaben hinaus auf Quellen ging bisher nur J. Zuth in seiner Schrift zurück: *Simon Molitor u. d. Wiener Gitarristik um 1800*, Wien 1920, S. 73 ff. — Im übrigen sei auf die an Ort und Stelle zitierten Literaturstellen und Quellen sowie auf die Sammlung dokumentarischer Abschriften zur Biographie im *Dissertationsexemplar* (*Mus. wiss. Inst. d. Univ. Wien*) verwiesen. Arbeiten aus neuerer Zeit, die nur aus Kompilation lexigraphischer Daten mit verbindendem Text bestehen, wurden wohl überprüft, doch nicht erwähnt.

<sup>3)</sup> Erich Schenk: *Mozart*, Wien 1956, S. 13.

# ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 1958

Band/Volume: [98](#)

Autor(en)/Author(s): Kantner Leopold

Artikel/Article: [Anton Diabelli. Ein Salzburger Komponist der Biedermeierzeit. 51-88](#)